

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jahrhundert**

**Heiligenthal, Roman Friedrich**

**Heidelberg, 1909**

2. Teil: Die Stilentwicklung im rechtsrheinischen Teil des ehemaligen  
Fürstbistums Speier

[urn:nbn:de:bsz:31-289047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289047)

## 2. Teil:

# Die Stilentwicklung im rechtsrheinischen Teil des ehemaligen Fürstbistums Speier.

## 1. Abschnitt: Die Frühzeit.

### Die keltische Besiedelung des Bruhrains.

Das erste Kulturvolk, welches den Kraichgau bewohnte, sind die Kelten gewesen. Um das Jahr 500 v. Chr. besiedelten sie auf ihrer Rückwanderung vom Westen das Land zwischen Rhein und Donau, dessen Urbevölkerung verdrängt oder unterjocht wurde.

Der kulturelle Fortschritt, welchen die Eroberer dem Lande brachten, war bedingt durch ihre genaue Kenntnis des Berg- und Hüttenwesens und durch den Gebrauch der Töpferscheibe. Berühmt waren die langen zweischneidigen Keltenschwerter; schön geschmiedete Lanzenspitzen und Fibeln haben die Gräber zu Huttenheim zutage gefördert.

Auch den Gebrauch der Münzen und die Kenntnis des Glases haben die Kelten in den Kraichgau verpflanzt; in der Verfertigung von Schmucksachen und in der Herstellung von Töpferwaren mit reicher, meist geometrischer Verzierung waren sie Meister. Auf keltischen Ursprung gehen ferner die ältesten Steinbauten am Oberrhein zurück; mehrfach hat man Reste mörtelloser, im Lehmverband geschichteter Bruchsteinmauern entdeckt. Ebenso ist die älteste Holzbaukunst unseres Landes von diesem Volke ausgegangen, jedoch hat später allorts der keltische Blockbau dem germanischen Fachwerkbau weichen müssen. Ob die rechtsrheinischen Kelten gleich ihren gallischen Vettern bereits ummauerte Städte bewohnten, ist zweifelhaft; die Herleitung von Ortsnamen aus der Keltensprache hat sich zumeist als irrig erwiesen.

Wenn heute nur noch wenige Reste aus der jüngeren Eisenzeit, deren Träger die Kelten im Kraichgau waren, von ihrem Wirken Zeugnis geben, so ist das vor allem dem Umstand zuzuschreiben, daß ein so weit überlegenes Kulturvolk wie die Römer ihr Nachfolger am Oberrhein wurde.

### Römische Niederlassungen im Bruhrain.

Die römische Besiedelung begann nach einer kurzen germanischen Zwischenherrschaft um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Tacitus erzählt, daß es nicht die besten Elemente waren, die in das noch unsichere Gebiet einwanderten. Erst nachdem Domitian und später Hadrian durch ihre gewaltigen Bollwerke das »Zehntland« geschützt hatten, wurden die Ansiedler zahlreicher. Die Aufteilung des Landes in einzelne Pachtgüter, die zumeist an Veteranen vergeben wurden, brachte es mit sich, daß die Einzelniederlassungen überwogen, die Städte selten waren. Im Bruhrain hat

wohl nur bei Stettfeld, am Kreuzungspunkt zweier Römerstraßen, eine größere Gemeinde gestanden. Hier wurden Viergöttersteine, Grabdenkmale und mancherlei kunstgewerbliche Gegenstände gefunden. Zahlreiche Einzelhöfe (*villae rusticae*) lagen an den Abhängen der Hügel gegen den Rhein und seine Nebentäler, sowie entlang dem Laufe der Flüsse in der weiten fruchtbaren Ebene. In der Umgebung der Stadt Bruchsal, am Weiherberg und an den Ufern des Saalbachs, gegen Karlsdorf hin, hat man verschiedene dieser Villen ausgegraben. Ein ziemlich großes Gebäude wurde im Frühjahr 1908 bei Ubstadt entdeckt. Die Bauten dieser Siedelungen sind die ältesten erhaltenen Steindenkmale des Landes und sollen deshalb hier kurz beschrieben werden. Der Grundriß ist meist folgender: Durch eine Vorhalle, welche einerseits durch den Keller, andererseits durch ein Badgebäude flankiert wurde, gelangte man in einen Hof, welcher von den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden umgeben war.<sup>1</sup> Das Bad sowie einige der Wohnräume hatten Luftheizung. Am besten hat sich zumeist der tiefliegende Keller erhalten, ausgefüllt von den Schuttmassen der einst darüber liegenden Räume. Das Mauerwerk bestand aus lagerhaften Bruchsteinen, in Schichten abgeglichen, mit glatt bearbeiteten Stirnseiten. Manchmal sind die Mauern auch von Ziegellagen durchschossen. Bei sehr unregelmäßigem Material waren in den Mörtel Scheinfugen eingegraben. Zahlreiche Reste von Flach- und Deckziegeln zeigen, daß das römische Falzziegeldach bei diesen Ansiedelungen vorherrschte. Daneben aber finden sich auch Spuren einstiger Schieferdeckung. In den Kellermauern waren oft kleine halbkreisförmige Nischen angeordnet zur Aufnahme von Vorratsgefäßen. Breite, schief durch die Mauer gehende Lichtschachte erhellten einst die Räume, zu denen bequeme Treppen hinabführten. Die Böden der Keller bestanden aus festgestampftem Lehm, die oberen Räume hatten einen Belag aus Mörtel, mit Ziegelbrocken oder Kieseln untermischt. Heizbare Zimmer besaßen Plattenböden mit aufgelegtem Estrich, die auf den kleinen Backsteinpfeilern der Hypokausten ruhten. Reste von tubuli haben sich vielfach gefunden, ebenso steinerne Türgestelle und Spuren eiserner Verschlüsse. Hochinteressant sind die zahlreichen bemalten Stuckreste, welche bei Ubstadt aufgedeckt wurden. Ihre vorherrschende Farbe ist ein sattes Rot, daneben treffen wir auch ein leuchtendes Gelb und ein tiefes Schwarz, seltener Grün und Braun. Nach den erhaltenen Bruchstücken scheinen die Wände durch Streifen in Felder geteilt gewesen zu sein, welche wiederum durch stilisiertes Rankenwerk oder auch durch figürliche Ornamente belebt wurden. An kunstgewerblichen Gegenständen haben sich in unmittelbarer Nähe Bruchsals fast nur Reste von Terra-sigillata-Vasen gefunden. Die meisten derselben waren glatt, wenige durch Darstellungen von Jagd- oder Kampfszenen belebt. Die Stempel weisen zumeist auf Zaberner Fabriken hin. Reicher war die Ausbeute in Stettfeld. Münzen, Waffen und Schmuck, welche hier entdeckt wurden, zeigen allenthalben den großen Reichtum der spätrömischen Verzierungskunst, welche die tausendjährigen Errungenschaften des Orients und Occidents verarbeitete. Dieser gewaltige ornamentale Schatz bildete neben einer Fülle technischer Kenntnisse das Erbe der Römerzeit.

#### Alamannische und fränkische Grabfunde.

Die Alamannen, welche dieses Erbe antraten, konnten der mächtigen römischen Kultur zunächst nichts an die Seite setzen. Ihre Hütten stellten die primitivste Form

<sup>1</sup> Vergl. Schnarrenberger, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Kraichgaus.

des Wohnbaues dar. «Höchst leicht», sagt Herodian von ihnen, «zerstört das Feuer die Niederlassungen der Germanen; denn selten sind bei ihnen Stein oder gebrannte Ziegel, aber baumreich sind ihre Wälder. Daher haben sie eine Überfülle von Holz, sie schichten und fügen es zusammen und bauen so zeltförmige Hütten.» Ammianus Marcellinus freilich behauptet, daß Julian bei der Wiedereroberung des Zehntlandes ordentlich nach Römersitte gebaute Steinhäuser vorfand. Doch diese sind unzweifelhaft ehemalige Römerfarmen gewesen, keine Schöpfungen der Germanen. Aus den Triumphreliefs der Römer, aus der Beschreibung des Priscus, aus dem Beowulflied und den irischen Miniaturen läßt sich nur eine notdürftige Vorstellung der altgermanischen Baukunst gewinnen. Reste alamannisch-fränkischer Gebäude haben sich nirgends erhalten, vornehmlich wohl deshalb, weil die alten Siedelungen größtenteils schon an Stelle der heutigen Städte und Dörfer lagen und durch deren Weiterentwicklung zerstört wurden. Dagegen hat man zwei alamannisch-fränkische Friedhöfe in unmittelbarer Nähe der Stadt Bruchsal ausgegraben, welche eine reiche Ausbeute an kunstgewerblichen Gegenständen lieferten. Nur selten wurden die Leichen in Särgen beigesetzt, die mühsam aus großen Steinen herausgehauen oder auch aus Römergräbern weggeschleppt waren. Gewöhnlich diente als Unterlage für den Toten ein Brett oder auch eine Steinplatte. Eine niedrige Mauer aus mörtellosen Bruchsteinen wurde um die Leiche ausgeführt; darauf deckte man wieder eine Steinplatte, über der sich der Grabhügel wölbte. Die Mauern wurden um den Toten nicht rechtwinklig errichtet, sondern folgten den Umrißlinien des Körpers. Überaus zahlreich sind die Grabbeigaben, aus denen wir das Leben und Treiben unserer Altvordern kennen lernen. Speise und Trank wurden dem Toten mitgegeben; Waffen und Schmuck, ja sogar seine Lieblingstiere, Streitroß und Jagdhunde, begleiteten ihn in die Ewigkeit. An Waffen finden sich in den Gräbern das kurze, dolchartige Messer, Sax genannt, daneben der Scramasax, eine dem Römerschwert ähnliche Hiebwaaffe, außerdem das Langschwert, die Spata, Speere mit schweren Eisen spitzen, Bogen und Pfeile neben dem Wurfbeil Franziska, der Angriffswaaffe der Franken. Schutzwehr, Helm und Brünne waren selten, allgemein aber wurde der Schild getragen, der die germanische Ehrenwaaffe war. Reicher Kriegsschmuck findet sich als Grabbeigabe, ebenso zahlreiche Haar- und Bartkämme. In der alamannisch-fränkischen Zeit bestanden Töpferei und Glasfabrikation, deren Technik sich aus der römischen Epoche herüber gerettet hatte, weiter, aber die schönen Vasen aus Terra sigillata mit ihren reizenden Pflanzen- und Figurenornamenten sind verschwunden. Die germanischen Gefäße des frühen Mittelalters zeigen meist eine eigentümliche, doppelkegelförmige Gestalt. Der Schmuck beschränkte sich wieder auf die einfachen geometrischen Ornamente eines in den Anfängen künstlerischer Tätigkeit stehenden Volkes. Das gleiche läßt sich von den Glasarbeiten sagen. Die Farbe der Gläser war hellbraun oder grünlich. Linienornamente und Strichverzierungen bedeckten die Gefäße und Trinkbecher. Etwas ganz Eigenartiges hat dagegen die älteste germanische Kulturepoche auf dem Gebiete der Metallarbeiten geleistet. Mit Hilfe der vorgefundenen römischen Techniken des Metallgießens, des Treibens, Ziselierens und Tauschierens schuf sie eine Metallornamentik, deren Motive auf eine uralte Holzschneidekunst zurückgehen. Kerbschnittmuster, Tier- und Vogelköpfe, eine Menge geometrischer und figürlicher Formen wurden so auf die Metallgebilde übertragen. Dabei gelangten die ursprünglich einfachen, willkürlichen und regellosen Motive zu immer schönerer und reicherer Gestalt. Einlagen von Gold und

Silber, Zellschmelz und Zellenglasverzierungen, Halbedelsteine und Glasperlen gaben daneben einen überreichen Farbenschmuck. Oft wurden die Krümmungen und Verschlingungen in Tierkörper verwandelt, fantastische Vögel, Schlangen und Drachen mit verschlungenen Leibern tauchen da und dort im Ornament auf, manchmal zeigen die Spangen und Fibeln selbst Tiergestalt. Daneben bekundet das Pflanzenornament in Form von stark stilisiertem Akanthus, Palmetten und Rosetten, wie lebendig noch die römische Tradition war. So sehen wir um 700 bereits die Elemente jener geometrischen, figuralen und pflanzlichen Schmuckformen gegeben, die später in der romanischen Kunst eine so große Rolle spielen sollten.

Über die weitere Entwicklung vom Jahre 700 bis 950 sind wir wenig unterrichtet. Die Grabbeigaben hörten mit der Einführung des Christentums auf und schriftliche Überlieferung trat noch nicht an ihre Stelle.

#### Das Christentum.

Schon in der Römerzeit hatte das Christentum im Zehntlande Fuß gefaßt, wie wir aus dem schroffen Wechsel der Bestattungsform erkennen können. Seine frühe Blüte am Oberrhein ist auch durch das Zeugnis verschiedener Kirchenhistoriker verbürgt<sup>1</sup>, sogar ein Speierer Bischof namens Jesse wird zu Anfang des 4. Jahrhunderts genannt.

Der Einbruch der Alamannen vernichtete diese Entwicklung. Erst zwei Jahrhunderte später erschienen wieder christliche Glaubensboten im Bruhrain. Hier herrschten indessen die verworrensten religiösen Zustände. Unter den vornehmen Franken, welche in dem bei Tolbiacum eroberten Gebiet Lehen erhalten hatten, waren schon viele Christen, die Masse des Volkes aber blieb den alten Göttern treu. Vielfach waren heidnische und christliche Vorstellungen vermischt, so daß man wohl auf dem gleichen Altare Christus und Wotan opferte. Die Alamannen, welche in der christlichen Religion den Glauben ihrer fränkischen Unterdrücker sahen, waren am hartnäckigsten in der Zurückweisung der neuen Lehre. Selbst die schweren Strafen und das hohe Wehrgeld, das die salischen Gesetze zu Anfang des 7. Jahrhunderts auf die Tötung eines Geistlichen setzten, hinderten nicht, daß manche der irischen und schottischen Benediktiner, welche als Missionare in das Rheintal kamen, Märtyrer wurden. Bewundernd reden die späteren Mönche, die das Leben dieser Glaubensboten beschreiben, von ihrem Kampfe mit den Schrecken des Landes, «den Berg- und Seeteufeln», den wilden Tieren, «Bären, Wölfen, Schlangen» und vor allem mit den verstockten Gemütern der trotzig Alamannen. Bei Heidelberg auf dem Michaelsberg soll eine Niederlassung der Culdeer, der Männer Gottes, wie sich die Iren nannten, bestanden haben. Von hier aus zogen die Mönche lehrend und predigend durch die Lande. Den Namen des heiligen Michael, in dessen Person der Kampf mit dem Drachen des Heidentums symbolisiert wurde, trägt auch ein Berg bei Bruchsal, welcher schon früh als Wallfahrtsort erscheint. Möglicherweise hat auch hier einmal eine Niederlassung der Schottenmönche bestanden. Ob dieser Berg, wie so viele Stätten des heiligen Michael, in römischer Zeit einen Merkurtempel trug, ist nicht mehr festzustellen, besiedelt war er schon in der Steinzeit. Langsam ging die Bekehrung des Landes vor sich, nur allmählich wichen die heidnischen Vorstellungen aus dem Ideenkreis des Volkes. Die germanischen Feste wurden in christliche umgewandelt, die alten Götter wurden als Dämonen in Felsen und Klüfte

<sup>1</sup> «ἤδη γὰρ τὰ τε ἀμφὶ τὸν Ἰγρον φῶλα ἐχριστιανίζον.» Sozomenos historia ecclesiae.

gebannt oder durchbrauten nun als wildes Heer in bösen Nächten die Lüfte. Zu Anfang des 8. Jahrhunderts war das Heidentum am Oberrhein fast völlig erloschen. Klostergründungen in den neubekehrten Gebieten sorgten alsbald für die Vertiefung und Befestigung des neuen Glaubens. Wichtig für die kulturelle Entwicklung des Kraichgaues wurden besonders zwei derselben, Weißenburg im Elsaß, das bereits zu Anfang des 7. Jahrhunderts gegründet worden war, und Lorsch an der Bergstraße, das 763 entstand. Beide Klöster besaßen im 8. Jahrhundert schon zahlreiche Güter im Bruhrain. Die kirchliche Entwicklung des Kraichgaues vollzog sich in engem Anschluß an das Bistum Speier, dem der Gau wohl auf der Synode des Jahres 745 endgültig zugewiesen wurde. In die Regierungszeit der Karolinger fällt die Gründung des Klosters Hirsau und des Kanonikermünsters von St. Leon. Leider besitzen wir von letzterem, das in einer Schenkungsurkunde Ludwigs des Deutschen erwähnt wird, keine eingehendere Beschreibung; wir wissen nicht einmal, wann es zugrunde gegangen ist.

Die Klöster waren in der Zeit der späteren Karolinger die Sitze der Kultur. In den unruhigen Jahren des 9. Jahrhunderts, da Parteikämpfe und die Einfälle der Nachbarvölker das Land verheerten, bildeten sie die Zufluchtsstätte für Künste und Wissenschaften. Gewerbe blühten in ihren Mauern; ihre Schulen, welche allerdings nur in beschränktem Maße den Laien zugute kamen, schufen ein schriftkundiges Publikum und somit die Voraussetzung einer Literatur. Ottfried von Weißenburg schrieb seinen «Christ» mit seiner Verherrlichung der Franken und ihres Landes. Die Künste, die die Mönche pflegten, die Miniaturmalerei, Goldschmiedekunst und Elfenbeinschnitzerei, erhielten und förderten die Keime einer nationalen Kunst. Zwar machten sich noch reichlich antike und daneben orientalische Einflüsse geltend, doch ist die Ornamentik durchweg selbständig. Die verschlungenen Bandverzierungen der Merowingerzeit wurden weitergebildet und bereichert, die Tierornamentik wurde umfassender und lebenswahrer, neben den Löwenköpfen fanden sich da und dort schon Darstellungen aus der heimischen Tierwelt.

Langsam löste sich die Baukunst aus der starren Abhängigkeit von Rom und Ravenna.

## 2. Abschnitt: Die romanische Zeit.

### Die Kaiserpfalz Bruohsele.

«Post haec Herimanus dux matris meae  
avunculi filius Kalendis Octobris  
Bruohsele regi humiliter presentatur.»  
1002, Thietmar von Merseburg.

Um die Wende des ersten Jahrtausends finden wir Bruchsal als Residenz der sächsischen Kaiser. Otto II. und Otto III. hielten sich hier auf, um in der wildreichen Lußhardt zu jagen, und Heinrich II. nahm hier die Unterwerfung des Alamannenherzogs Heriman entgegen. Bruchsal wird in den Kaiserurkunden als Hof bezeichnet, «in corte, quae vocatur Brusilla». Dieser Hof scheint beträchtlichen Umfang besessen zu haben, manchmal weilten die Kaiser mit dem gesamten Troß der deutschen und italienischen Kanzlei hier, Otto II. traf 980 zu Bruchsal die letzten Vorbereitungen zu dem großen Römerzuge, von dem er nicht mehr zurückkehren sollte.

Der Königshof Bruchsal ist unzweifelhaft identisch mit dem im späteren Mittelalter öfter erwähnten «Kammerhof». Er lag am Südufer des Saalbachs und bildete mit den Hütten seiner zahlreichen Hörigen bereits eine stattliche Siedelung.

Unter Kaiser Heinrich II. ging die Reichsdomäne Bruchsal in den Privatbesitz des salischen Hauses über, aber keiner der Kaiser dieses Geschlechts hat hier residiert. Konrad II. und Heinrich III. hielten meist zu Speier Hof, wo in dieser Zeit der mächtige Dom emporwuchs. Auf dem Totenbette schenkte Heinrich III. den Hof Bruchsal mit der Lußhardt der Speierer Kirche. Noch einmal, im Jahre 1067, hat ein deutscher Kaiser in dem alten Hof gewohnt, nämlich Heinrich IV. auf der Durchreise von Pforzheim nach Speier.

Das 11. Jahrhundert war eine Zeit höchsten Glanzes der Stadt Speier. Die bevorzugte Residenz der salischen Kaiser sah in diesen Jahren höfischen Prunk und Glanz in ihren Mauern. Gelehrte, Dichter und Künstler weilten im Gefolge der Herrscher, Bischof Walther schrieb seine Christophoruslegende, die der mittelalterlichen Kunst so viele Anregungen gegeben hat, der Speierer Dom entstand.

### Der Kirchenbau des 12. und 13. Jahrhunderts.

Diese gewaltige Schöpfung der Salier hat den Kirchenbau des Speierer Bistums auf Jahrhunderte hinaus bestimmt. Die Basilika mit westlicher Vorhalle, Querschiff und halbrunder Apsis blieb für die größeren Kirchen des linksrheinischen Gebiets der regelmäßige Grundriß. Freilich der Turmreichtum der Speierer Kathedrale fand wenig Nachahmung; frühzeitig schritt man zur Anlage eines Westturms und verlegte die Vorhalle in diesen. Ein Beispiel bietet die noch erhaltene Front der Klosterkirche zu Klingenstein. Bei einfachen Anlagen hat man manchmal auch den Vierungsturm als Glockenstube ausgebaut und auf jeden andern Turmschmuck verzichtet, so in der noch bestehenden Pfarrkirche zu Niederkirchen.

Im rechtsrheinischen Gebiet des Bistums Speier hat sich keine Kirche des 12. Jahrhunderts erhalten. Die letzte, die Klosterkirche zu Odenheim, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Der Umstand, daß nur noch ein einziger Turm aus der romanischen Epoche vorhanden ist, legt den Gedanken nahe, daß viele Dorfkirchen nur einen Dachreiter oder einen Vierungsturm, wie zu Niederkirchen, besaßen. Selbständige Türme würden wahrscheinlich in manchen Fällen die Zerstörungen überdauert haben und wären bei Neubauten wieder verwendet worden. Viele Dorfkirchen dieser Zeit waren überhaupt wohl noch Holzbauten.

Die ausgebildete romanische Baukunst wurde anscheinend durch die Benediktiner in den Bruhrain gebracht. Noch im 11. Jahrhundert errichteten diese zu Weißenburg unter dem Eindruck der mächtigen Speierer Kathedrale ihre Peter-Pauls-Basilika, welche im 12. Jahrhundert wiederum das Vorbild für die Kirchen verschiedener Tochterklöster wurde. Die für den Kraichgau wichtigsten sind Odenheim, gegründet 1122, Sinsheim und Gottesau. Von der Odenheimer Kirche hat sich glücklicherweise eine Abbildung erhalten, welche uns in den Stand setzt, das einzige Denkmal des romanischen Stils im Bruhrain kennen zu lernen und seine lokalen Abweichungen von dem allgemeinen Schema der Benediktinerkirche festzustellen. Das den beiden Aposteln Petrus und Paulus geweihte Gotteshaus war eine kleine dreischiffige Basilika ohne Querschiff. Das Hochschiff besaß vier Fensterachsen an der Langseite, Bogenfriese schmückten das Giebelfeld, Lisenen flankierten die Stirnmauer, die ursprünglich wohl von zwei Fenstern durchbrochen war. An Stelle derselben zeigt die Abbildung zwei offenbar dem 18. Jahrhundert angehörige Nischen mit den Figuren der Apostelfürsten. Das Untergeschoß der Front ist auf der Abbildung durch eine dem Maulbronner Paradies ähnelnde Vorhalle ver-

deckt, deren Strebepfeiler und Maßwerkfenster den Übergangsstil verraten. Bedeckt ist die Vorhalle durch ein Pultdach mit Fledermausluken, das auch über den Seitenschiffen herumgeführt ist. Die Fenster der Seitenschiffe sind auf der Abbildung durch andere Bauten verborgen, der Chor war vermutlich halbkreisförmig geschlossen. Bekrönt wurde der Bau durch einen anscheinend nicht mehr aus romanischer Zeit stammenden Dachreiter.

Wichtig für unsere Betrachtung ist die Tatsache, daß wir hier eine Kirche des 12. Jahrhunderts ohne Querschiff vor uns haben, welche vielfach in der folgenden Zeit nachgeahmt wurde. Nirgends treffen wir nämlich bei den aus gotischer Zeit so zahlreich erhaltenen Resten von Kirchen im Bruhrain Spuren eines Querschiffs. Auch die westliche Vorhalle findet sich in fast allen späteren Kirchen unserer Gegend zumeist in den Turm eingebaut. Doppelchörige Anlagen sind anscheinend im Bistum Speier nie ausgeführt worden. Erhalten hat sich

aus romanischer Zeit ferner ein allerdings vielfach umgebauter Kirchturm zu Malsch. Er ist in Bruchsteinen aufgeführt; Fenstergewände, Bänke und Sturz bestehen aus Sandstein. Die quadratische Glockenstube besitzt gepaarte Klangarkaden, welche an der Vorderseite eine reiche, mit Diamantfries geschmückte Umrahmung zeigen. Das Erdgeschoß ist durch ein Kreuzgewölbe der Übergangszeit geschlossen; auf die alte Glockenstube wurde in spätgotischer Zeit ein achteckiges Obergeschoß mit hohem Helm aufgesetzt.



Abbildung 26. Kloster Odenheim 1801.  
Orig. Bruchsal, Privatbesitz.

Bruhrains. Vornehmlich sind hier die bischöflichen Schlösser zu erwähnen, nämlich Udenheim, Wersau, Weiher, Rothenberg, die Altenburg und die um 1190 erbaute Feste zu Bruchsal. Heute sind diese Burgen gänzlich vernichtet, andere sind an ihrer Stelle erbaut, manche, wie Udenheim oder Rothenberg, sind zweimal wieder aufgebaut und immer wieder zerstört worden. Erhalten hat sich nur der Turm der Feste Kißlau, verbaut in ein Schloß des 18. Jahrhunderts. Dieser Turm, ursprünglich wohl ein bewohnbarer Berchfrit, dürfte um die Wende des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Er bildet ein Quadrat von ca. 16 m Seitenlänge, die Mauerstärke beträgt in dem obersten erhaltenen Geschoß ca. 3 m. Das Bauwerk trägt eine Verkleidung von mächtigen Buckelquadern aus Keupersandstein, deren Länge zwischen 100 und 150 cm schwankt. Die einzelnen Schichten sind 60–90 cm hoch und sind sämtlich sorgfältig abgeglichen. Im einzelnen zeigt die Mauertechnik Ähnlichkeit mit der des Steinsbergs. In ungefähr 9 m Höhe über dem heutigen Niveau befindet sich inmitten jeder Seite ein schmales, hohes, mit Rundbogen geschlossenes Fenster. Ob unterhalb dieses Geschosses noch weitere

### Burgbauten

#### des 12. und 13. Jahrhunderts.

Aus dem 12. Jahrhundert datieren auch die ältesten Burgen des

Lichtöffnungen waren, und wie der Abschluß des Bauwerkes nach oben gestaltet war, läßt sich bei dessen heutigem Zustande nicht mehr feststellen. Dieser Wohnturm bildete den Kern eines anscheinend sehr regelmäßig angelegten Wasserschlosses, dessen nördlich angebaute Vorburg die Wirtschaftsräume und Stallungen enthielt.

Weitere Aufschlüsse über den Wehrbau des 12. und 13. Jahrhunderts gibt uns die alte Abbildung des Klosters Odenheim. Aus ihr lernen wir die Gestalt der alten Ringmauern kennen. Eine einfache, festgefügte Quadermauer umschloß den Klosterhof. Schmale, ziemlich hohe Scharten bildeten die untere Verteidigungslinie; darüber war ein Wehrgang auf einem Gesimse ausgekragt, dessen Zinnen einer zweiten Reihe von Verteidigern als Deckung dienen konnten. Die runden Flankierungstürme, deren Zinnenkränze auf einem Bogenfries ruhten, dürften frühestens im 13. Jahrhundert entstanden sein; noch jünger sind sicherlich die zwischen den Zinnenfenstern eingefügten Schießscharten. Der Torbau, welcher auf dem Odenheimer Bild erscheint, ist sehr einfach, er zeigt noch die Löcher zur Aufnahme der Brückenketten, darüber den Zinnenkranz. Der dahinter sichtbare Torturm dürfte wohl erst einer späteren Zeit angehören.

Hier wären auch die Reste eines frühmittelalterlichen Mauerwerkes zu erwähnen, auf welche man beim Bau der Irrenabteilung des Landesgefängnisses gestoßen ist. Sie bestanden in dem Fundament eines achteckigen Turmes von ungefähr 4,5 m lichter Weite mit 2,2 m starken Umfassungswänden. An dieses Gebäude schloß sich eine Mauer von 1,5 m Dicke an, welche offenbar das Anwesen nach Süden begrenzte. Im Norden wurde ebenfalls ein Mauerzug festgestellt, während der westliche und östliche Abschluß der Anlage nicht gefunden werden konnten. Das Mauerwerk bestand nach der Beschreibung von Augenzeugen in nicht sehr großen unregelmäßigen Kalkbruchsteinen, welche satt in Mörtel verlegt waren. Eine Deutung dieser Reste ist schwierig, mit der Burg, die Ulrich von Rechberg erbaute, sind sie nicht identisch; vielleicht haben wir hier den Sitz der Vögte des 12. Jahrhunderts oder der Herren von Bruchsal zu suchen.



Abbildung 27. Romanischer Kirchturm mit gotischer Glockenstube aus Malsch.

### Die Blütezeit der Feudalkultur.

Um die Wende des 12. Jahrhunderts stand das Lebenswesen in seiner vollen Blüte. Ein glänzendes, gesellschaftliches Treiben herrschte auf den Schlössern der Kraichgauer Ritterschaft, deren Namen und Wappen die Urkunden dieser Zeit uns enthüllen. Edle Dichtkunst wurde neben Waid- und Waffenwerk gepflegt, Minnesänger zogen mit ihrer Laute von Burg zu Burg. In den Liedern dieser fahrenden Dichter spiegelt sich das höfische Leben, die Verkehrsformen, vor allem der Dienst der «Frouwe», wie ihn das Rittertum der Kreuzzüge hervorgebracht hatte. Wohl der bedeutendste Dichter des Bruhains ist in dieser Zeit Konrad von Wiesloch gewesen, dessen Wächterlieder zu dem Schönsten gehören, das die reiche Literatur des 13. Jahrhunderts hervor-

gebracht hat. Weitere fahrende Sänger des Kraichgaues sind Friedrich von Husen und der Spruchdichter Sperrvogel, in dessen Versen mehrfach der Steinsberg erwähnt wird.

Neben der Literatur bildet die Buchmalerei die beste Quelle für das Studium der Kulturgeschichte des 13. Jahrhunderts. In den Miniaturen der alten Codices künden sich trotz aller Strenge der überlieferten religiösen Darstellung doch schon das Interesse der Kunst für das Leben und die Freude an der heimischen Natur an, welche in der Folgezeit einen so gewaltigen Umschwung im Ornament herbeiführten. Ein bedeutendes Werk dieser Buchmalerei ist der Codex der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek, der den Namen der Stadt Bruchsal trägt (Codex Bruchsal I). Betrachten wir die Miniaturen

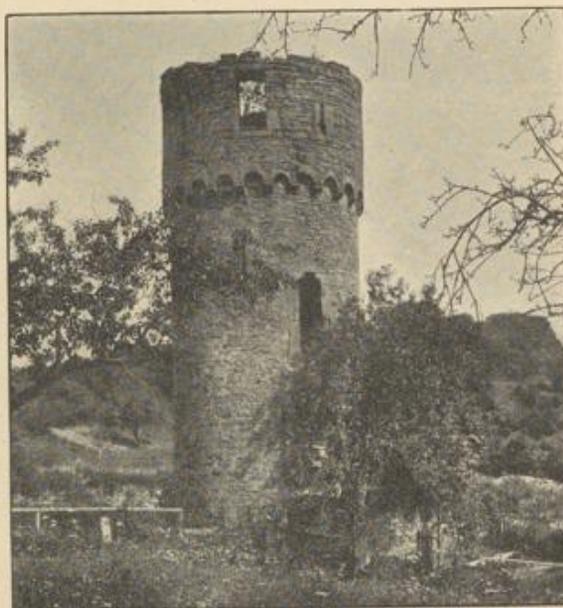


Abbildung 28. Mauerurm des Klosters Odenheim.

dieser Handschrift und sehen wir, was an Darstellungen von Bauten und kunstgewerblichen Gegenständen darin vorkommt, so erscheinen die Architekturstücke, besonders die Städtebilder, freilich ziemlich fantastisch, immerhin kehren gewisse Eigentümlichkeiten immer wieder und lassen einen Rückschluß auf die zeitgenössischen Werke zu.

Die Gebäude sind fast durchweg gelb gestrichen, Gesimse, Zinnenkränze und Bögenfriese, sowie die einfachen Säulen meist durch andere Farben hervorgehoben. Manchmal ist eine Quaderteilung in roten Linien aufgemalt; die Horizontalfugen sind dabei durch einfache, die Stofffugen durch Doppelstriche gekennzeichnet. Auf den so entstehenden Scheinquadern sind teilweise Ornamente angebracht, welche durch glattgestrichene Linien in dem rauhen Putz entstanden zu sein scheinen. In längeren Mauerzügen sind bisweilen auch die Türme durch die Farbe hervorgehoben. Die kleinen Rundbogenfenster stehen meist paarweise und sind durch eine wagerechte Linie einmal geteilt. Alle Gebäude haben Holzriegel oder Metaldächer. Die Verzierung der Innen-

wände bilden meist geometrische Flächenornamente; die häufigsten Farben sind grün, rot und blau, das beliebteste Ornament der Akanthus. Als einziges Möbel sehen wir den Thronessel dargestellt, der sich in architektonischen Formen auf vier gedrehten Füßen aufbaut und meistens durch einen Baldachin ausgezeichnet ist. Zur Erhöhung der Bequemlichkeit des Sitzenden dienen Sitzkissen und reich verzierte Decken.

Diese Buchmalereien stellen freilich fast immer Burg und Saal des «himmlischen Königs» dar. Für die Baukunst des Alltags besagen sie wenig, eine Darstellung des Bürger- und Bauernhauses oder der Dorfkirche geben sie nicht. Selbst von den Burgen der kleineren Lehensträger dürfen wir uns kaum nach den Miniaturen eine Vorstellung bilden.

### 3. Abschnitt: Die Gotik.

#### Die Zeit des Übergangs.

In das 13. Jahrhundert verweisen uns die ersten urkundlichen Notizen über Kirchen des Bruhrains. In Bruchsal, das in dieser Zeit Stadtrecht erlangte, werden «St. Peter» und «Unserer lieben Frau» erwähnt. Zahlreiche Notizen finden sich über Höfe, Mühlen und Brücken, deren Einkünfte und Zölle den Klöstern der Umgebung, den Kapiteln, Stiftern oder weltlichen Herren zustanden. Alle diese Bauten gingen noch im Laufe des Mittelalters zugrunde, sie wurden entweder in den großen Katastrophen zu Beginn des 14. Jahrhunderts zerstört, oder sie fielen der Bauleidenschaft der spätgotischen Epoche zum Opfer.

Der Bürgerkrieg, den der Streit Ludwig des Baiern und Friedrichs des Schönen heraufbeschwor, hat den Bruhrain schwer heimgesucht. Leopold von Österreich verwüstete wiederholt die Dörfer und Flecken des Hochstifts. Dazu kamen zwiespältige Bischofswahlen, welche zu Kämpfen um die Burgen des Landes führten. In einer dieser Fehden im Jahre 1328 wurden die rechtsrheinischen Schlösser von Bischof Walram und seinem Freunde, dem Grafen von Württemberg, erstürmt. Besonders litten dabei Rothenberg und Bruchsal, wo die Burgen anscheinend völlig zugrunde gingen. Bruchsal verlor damals wahrscheinlich auch seine alte Pfarrkirche St. Peter.

Der tatkräftige Bischof Gerhard von Ehrenberg, der Kanzler Ludwigs des Baiern und Karls IV., schaffte wieder Ordnung im Lande. Ihm und seinem zweiten Nachfolger Nikolaus fiel die Aufgabe zu, die verwüsteten und versprengten Gemeinden neu zu organisieren und die niedergebrannten Bauten wiederherzustellen.

#### Wehrbauten des 14. und 15. Jahrhunderts im Bruhrain.

Die Aufgaben, die der Architektur des 14. Jahrhunderts im Bistum Speier zufielen, waren nach den geschilderten Verhältnissen natürlich vornehmlich Nutzbauten, in erster Linie Festungswerke. Gerhard und Nikolaus haben die Burgen zu Bruchsal, Kißlau, Rothenberg und Obergrombach von Grund auf neu gebaut. Am linken Rheinufer wurden die Kestenburg, Rietburg und Lauterburg, sowie die Schlösser zu Deidesheim und Jockgrim wiederhergestellt. Daneben entstanden die Ringmauern, Türme und Tore der neugegründeten Städte Rothenberg, Grombach, Udenheim und Deidesheim. Zu Bruchsal wurden die alten Erdwerke in eine, dem Fortschritt der Waffentechnik entsprechende Befestigung mit Mauer, Zwinger und Graben umgewandelt.

Am besten hat sich von den genannten Werken Schloß Obergrombach erhalten; es mag daher für den Festungsbau des ausgehenden 14. Jahrhunderts als Beispiel dienen.

Die Burg liegt auf einem nicht sehr steil abfallenden Bergvorsprung, der durch einen Halsgraben von dem angrenzenden Hügel abgetrennt ist. Der innere Burghof bildete ein längliches Vieleck und war auf allen Seiten von einer sehr starken Mantelmauer umgeben. Ein Berchfrit wurde an der Sturmseite so angebaut, daß er die Angriffsfront beherrschte und zugleich als Flankierungsturm für die Schildmauer diente. Den Zugang der Burg bildete eine Treppe der Südseite, die ganz in einem gewölbten kassettierten Raume lag. Am entgegengesetzten Ende befand sich das Wohngebäude, welches in seiner heutigen Form dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Inmitten des Schloßhofes lag ein tiefer Brunnen. Die innere Burg war auf allen Seiten von einem weiten Zwinger umgeben. Quadratische und halbrunde, geschlossene und nach innen offene Türme flankierten diesen Mauerzug. Zwei Tortürme vermittelten einst den Zugang zur Stadt und nach außen ins freie Feld. Im Zwinger lagen die Stallungen und Wirtschaftsräume.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts wurden im Bruhain noch zahlreiche Berchfrite ausgeführt; so neben Obergrombach auch zu Rothenberg und Bruchsal. Freilich als selbständige Festen wie in der Frühzeit waren diese Werke wohl kaum gedacht; sie

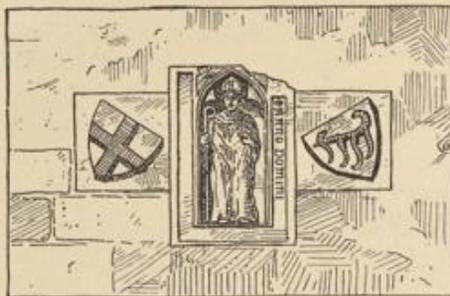


Abbildung 29. Bildnis und Wappen Bischof Gerhards von Ehrenberg am Burgturm zu Bruchsal.

bildeten einen Teil der inneren Ringmauer und waren auch durchweg von dieser aus zugänglich. Charakteristisch für die Zeit ist die vielfache Verwendung nach innen offener, rechteckiger oder halbrunder Flankierungstürme. Die Wehrgänge der Stadtmauern hatten jetzt selten mehr Zinnenfenster, sondern ausschließlich Schießscharten. Die Entwicklung der Schußwaffen hatte den Kampf um die Mauerkrone zu einem Kampf um das Vorland gemacht. Durchgängig wurde daher in dieser Epoche die Verwendung eines breiten Zwingers üblich, zur Aufstellung größerer Ballisten und Geschütze. Vielfach begann man das Vorland

schon jenseits des Grabens zu verteidigen, durch die Anlage eines kleinen Walles mit gedecktem Wege oder durch einzelne vorgeschobene Werke. Die Gräben wurden nach und nach überall mit gemauerten Böschungen versehen. Die Toranlagen bestanden jetzt in einem starken Turme, der abweichend von den Flankierungstürmen nicht über die Flucht der Stadtmauer vorsprang, also nur mit einer Seite dem Angriff unmittelbar ausgesetzt war. Ihm war meist die Barbakane, ein niedriger Bau, vorgelagert, der die Türen nach dem Zwinger, manchmal auch ein Fallgitter enthielt. Er stand mit der Front in der Flucht der Zwingerbrustwehr unmittelbar hinter der Brücke. Für einen derartig ausgestatteten Torbau finden wir im 16. Jahrhundert den Ausdruck «Port-Haus oder Pfordtentor», der in manchen Städten zum Namen wurde; so zu Udenheim und zu Bruchsal.

Architekturformen finden sich an diesen Wehrbauten selten, Wappen und Inschrifttafeln erfuhren allein eine künstlerische Behandlung. Die Wappen dieser Epoche zeigen den kurzen, dreieckigen Turnierschild mit spitzbogigem Abschluß, Helm und Decke fehlen häufig. Wo sie sich vorfinden, sind sie noch sehr einfach gebildet. Erst mit dem 15. Jahrhundert nahm die Decke reichere Formen an, die herabhängenden Bänder

verschlungen und überkreuzten sich, der Helm erhielt eine reiche Ausschmückung. Das Bild Bischof Gerhards von Ehrenberg am Berchfrit des Bruchsaler Schlosses ist das einzige plastische Denkmal des 14. Jahrhunderts im Bruhrain; auch im östlichen Kraichgau finden sich nur wenige ornamentale Reste aus dieser Zeit. Das Kunstgewerbe scheint damals ebenfalls im Bistum Speier keinen hervorragenden Platz eingenommen zu haben, die Bischöfe deckten vielfach ihren Bedarf von auswärts. So wird von Gerhard von Ehrenberg berichtet, daß er aus Italien Meßgewänder, Chormäntel und Goldzierate mitbrachte.

#### Der Kirchenbau des 15. Jahrhunderts im Bruhrain.

Das 15. Jahrhundert ist die Zeit des Kirchenbaues im Bruhrain; fast alle Kirchen und Kapellen wurden neu errichtet. Zu Ende des 14. Jahrhunderts war als erste die St. Peterskirche zu Bruchsal erbaut worden. Das Fehlen des Sockels und die dürftigen Gesimse an diesem Werke verraten die sparsame, auf das Notwendige gerichtete Bauweise der Epoche Ehrenbergs.

Der große wirtschaftliche Aufschwung der Folgezeit ließ zu Mitte des nächsten Jahrhunderts die Geldmittel reicher fließen und veranlaßte eine rege Bautätigkeit.

Am 27. Mai 1447 wurde der Grundstein zu dem Chore der Liebfrauenkirche in Bruchsal gelegt, welche der Ausgangspunkt zahlreicher anderer Werke im Bruhrain werden sollte. Beeinflußt wurde der Liebfrauenbau durch die in den Verhältnissen und im Detail verwandte Stiftskirche zu Landau, welche auch vielfach ähnliche Ornamente aufweist. Gleichzeitig mit dem

später erbauten Langhaus der Liebfrauenkirche entstanden die Stiftskirche zu Baden-Baden und die Pfarrkirche zu Deidesheim, beide ebenfalls dreischiffige Anlagen ohne Querschiff, mit Westturm und geräumigem Chor. Gemeinsam ist ferner diesen Werken die Betonung des Fensters der Hauptachse durch größere Dimensionen und reiches Maßwerk und die spärliche Verwendung von Diensten, welche sich meist nur in den Winkeln des Chorschlusses finden. Übereinstimmend ist auch das einfache, gekahlte Rippenprofil, das Profil der Fensterbankgurte und des Sockels. Die Decken bilden Kreuz- und Netzgewölbe; Gurten und Rippen sind stets gleich behandelt. Die Verwandtschaft der vier genannten Kirchen zeigt sich auch in den übereinstimmenden Steinmetzzeichen.

Die Dorfkirchen des Bistums Speier waren noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts vielfach Holzbauten. Ein Beweis dafür findet sich in einer eigentümlichen Urkunde des Jahres 1438. Darin baten Schultheiß, Schöffen und Dorfmeister von Edenkoben den Bischof Raban um die Erlaubnis, «Sankt Nazarien Kirche zu verrücken an eine Gegend uns und dem Dorff gelegen und bequem». Ein solches ganz modern anmutendes Projekt wäre bei einem Steinbau mit den Hilfsmitteln des 15. Jahrhunderts unmög-

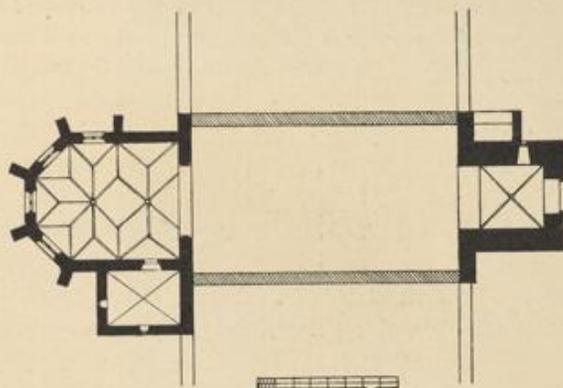


Abbildung 30. Grundriß der alten Kirche zu Stettfeld.  
Beispiel einer einschiffligen Kirche des Bruhrains.

lich gewesen. Dieses Gotteshaus des heiligen Nazarius bestand also aus Holz, trotzdem die Gemeinde ziemlich wohlhabend war, und wir dürfen annehmen, daß auch zahlreiche andere Dorfkirchen Fachwerkbauten waren. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ersetzte man diese alten Werke durch massive Steinkonstruktionen.

Gerade die interessantesten Kirchenbauten des Bruhrains, der noch erhaltene Chor und Turm zu Stettfeld und die Reste des alten Gotteshauses zu Mingolsheim, bieten der Datierung gewisse Schwierigkeiten. Es ist nicht leicht zu sagen, ob die Kirche zu Stettfeld um das Jahr 1450 oder um das Jahr 1480 entstanden ist, zumal sowohl zu Mitte als zu Ende des 15. Jahrhunderts Bischöfe aus dem Hause Helmstatt regierten,

LANDAU STIFTSKIRCHE c. 1450	↯	↱	↯	†	†		Υ		
BRUCHSAL CHOR DER LIEB- FRAUENKIRCHE 1444 bis c. 1460	↯			†	†	†			
MINGOLSHEIM c. 1480		↱	↯		†		†	†	
STETTfeld c. 1480							†	†	↓
STIFTSKIRCHE BADEN-BADEN begonnen 1455	√	†	†			†	†	†	Υ
PFARRKIRCHE zu DEIDESHEIM 1460-1480	√			†		†	†		
SPIITALKIRCHE zu DEIDESHEIM 1494		†			†				
BRUCHSAL SCHIFF DER LIEB- FRAUENKIRCHE c. 1475-1505		†		†	†	†	†	†	†
WEIHER c. 1515 vollendet		†	†			†	†	†	†

Abbildung 31. Steinmetzzeichen der Kirchen des Bruhrains und verwandter Werke.

In der Tat soll ein bei dem letzten Umbau der Kirche entfernter Stein das Wappen dieses Bischofs mit der Jahreszahl 1482 getragen haben.

In die Mitte des 15. Jahrhunderts reichen anscheinend einzelne Teile der Kirche zu Oberöwisheim zurück. Unter Bischof Johannes II. (1459—64) entstand die Kirche zu Obergrombach. Die heute zerstörten Gotteshäuser zu Untergrombach und auf dem Michaelsberg sowie die noch bestehende Kapelle zu Waghäusel verdanken ihre Gründung dem Bischof Mathias von Rammungen. Sein Nachfolger Ludwig von Helmstatt (1478 bis 1504) schuf die Schiffe der Liebfrauenkirche zu Bruchsal und die heute verschwundene Sakristei zu Obergrombach, außerdem, wie wir sahen, wahrscheinlich auch die Kirchen zu Stettfeld und zu Mingolsheim. In die kurze Regierungszeit Philipps I. von Rosenberg (1504—13) fallen die Bauten von Langenbrücken und Kirrlach. Von ersteren ist der Chor und ein Teil des Turmes, von letzteren nur der Turm auf uns gekommen. Das Ende des gotischen Kirchenbaus im Bruhrain bezeichnet die unter Georg von der Pfalz um 1515 vollendete Kapelle zu Weiher, deren Chor noch vorhanden ist.

und infolgedessen die Wappen an sich keine Entscheidung geben können. Die Schildform der Wappen, sowie die Verbindung des Bischofswappens mit dem Familienemblem, die wir in Stettfeld antreffen, weist allerdings auf das Ende des 15. Jahrhunderts hin und die Rundbogen der Turmfenster würden mit dieser Zeitbestimmung übereinstimmen; dagegen trägt ein in dem Chore vermauertes Sakramentshäuschen eine ältere Jahreszahl, so daß nur die Annahme übrig bleibt, dieses sei aus einer früheren Anlage übernommen.

Auch an der eigenartigen Kirche zu Mingolsheim weisen die reichen Schildformen der Wappen und andere Einzelheiten auf die Epoche Ludwigs von Helmstatt.

Das Langhaus ist nur noch bei der Oberöwisheimer Kirche erhalten, seine ursprüngliche Ausdehnung läßt sich auch noch an dem Stettfelder Werke feststellen, wo Turm und Chor sowie die beiden Stirnwände des Schiffs in die jetzige Kirche verbaut sind. Nach diesen erhaltenen Beispielen stellt sich eine Dorfkirche des Bruhrains ungefähr folgendermaßen dar: Durch das meist reich profilierte Hauptportal der Westseite betrat man den Turm, der sich im Osten in seiner ganzen Breite nach dem Schiff öffnete. In der Höhe von Schiff und Chor war er durch ein Gewölbe abgeschlossen. Ein zweites Gewölbe oder eine Balkendecke teilte den Turmraum in eine untere Vorhalle und eine darüber liegende Empore, welche die Orgel aufnahm. Der Zugang zu dieser sowie zu den Obergeschossen des Turmes erfolgte auf sehr schmalen Holztreppen oder Leitern durch Öffnungen in einer der Gewölbekappen. Das Kirchenschiff war ungefähr zweimal so lang wie breit und flach gedeckt. Die Decke bestand zumeist aus Schalbrettern mit Fugenleisten, wie wir sie noch an den erhaltenen Beispielen zu Oberöwisheim und Obergrombach sehen. Der Triumphbogen öffnete sich ebensoweit wie die Vorhalle, der Chorraum wies eine etwas größere Breite auf. Den Chorschluß bildeten fünf Seiten des Achtecks, an die sich noch ein oblonges Gewölbefeld anreihete. Die Sakristei, an der Nord- oder Südseite gelegen, ein kleiner nur vom Chor aus zugänglicher Raum, besaß ebenfalls meistens eine massive Decke, um das Kirchengut sicher aufzubewahren. Die spitzbogigen Kirchenfenster, gewöhnlich einmal durch Maßwerk geteilt, zeigen einfache Profilierung; Turm- und Sakristeifenster wurden durchweg sehr schmal angelegt, wagrecht oder halbkreisförmig gedeckt und häufig durch Kehlen profiliert. Das Ornament war meist spärlich, es blieb auf Konsolen und Schlußsteine beschränkt. Diese trugen selten Blattwerk, häufiger Wappen oder religiöse Darstellungen wie das Martyrium des heiligen Vitus in Langenbrücken.

Die Türme der Bruhrainer Kirchen weisen meist drei, durch Gesimse abgeschlossene Geschosse im Viereck und eines im Achteck auf. Ausnahmen kommen vor, so am Liebfrauenturm zu Bruchsal, der zweimal im Viereck und zweimal im Achteck gegliedert ist. Die Überführung ins Achteck besitzen fast alle Türme des Bruhrains, während sie in dem linksrheinischen Gebiet des Bistums eine seltene Ausnahme bildet. Es scheint, daß dort der stete Anblick der alten Domkirche die Baumeister bewog, an



Abbildung 32. Kanzel der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

\*

der einfachen durchweg quadratischen Grundform festzuhalten. In der Tat liegen die wenigen Kirchen des Bruhrains, die eine quadratische Glockenstube tragen, im westlichen Teil desselben, in der Nähe des Rheins; so Kirrlach und die alte, heute nicht mehr bestehende Pfarrkirche zu Udenheim. Die Glockenstube der rechtsrheinischen Türme hat stets acht hohe, durch Maßwerk geteilte Fenster. Maßwerk wie Gewölberippen zeigen fast

ausnahmslos das gleiche, durch Kehlen gegliederte Profil. Die Bekrönung der Türme bildete ein hoher achteckiger Helm; nur bei wenigen Anlagen befand sich über der Glockenstube noch eine Maßwerk Galerie. Die Türme haben in der Zeit, für welche wir Denkmale besitzen, ihre Erscheinung kaum geändert. Der älteste dürfte, abgesehen von dem romanischen Unterbau des Malscher Turmes, der Unteröwisheimer sein, der noch Verteidigungseinrichtungen besitzt. Der Sockel hat ein Unterglied von starken Quadern; die Türe ist ziemlich eng und durch Sperrbalken verschließbar. Der jüngste Kirchturm des Bruhrains, der noch mittelalterliche Formen aufweist, ist der zu Odenheim vom Jahre 1543. Er unterscheidet sich nur durch den Karnis des Sockels von seinem ältesten Vorgänger. Die Stellung des Turmes seitlich des Gotteshauses zwischen Chor und Schiff ist eine auf den nordöstlichen Bruhrain beschränkte Eigentümlichkeit. Sie findet sich zu Rothenberg, Mingolsheim und Langenbrücken. Die Benutzung des Turmes als Chor, die wir z. B. in Kirrweiler antreffen, scheint auf dem rechten Rheinufer wenig üblich gewesen zu sein, das einzige Beispiel bietet der alte Turm zu Zeuthern. Turmlose Kirchen erhielten einen Dachreiter zur Aufnahme der Glocken, so zu Obergrombach, Waghäusel und an der alten Spitalkirche zu Bruchsal. Besaß das Gotteshaus einen Westgiebel, so war der Dachreiter meist unmittelbar hinter diesem angebracht, bei abgewalmten Dächern saß er in der Mitte. Ein Merianscher Kupferstich hat uns das Bild der kleinen Kapelle zu Waghäusel, welche 1473 gegründet ist, überliefert. Das turmlose Kirchlein hatte ein allseitig abgewalmtes Dach, auf dem ein kleinerer und ein größerer Dachreiter saßen. Seitlich war eine heizbare Sakristei offenbar in späterer Zeit angebaut worden. Auf der Abbildung treten an der Langseite zwei Maßwerkfenster in die Erscheinung, eines befand sich an der Schmalseite, war aber teilweise durch eine kleine Vorhalle verdeckt.



Abbildung 33. Sakramentshäuschen aus Rothenberg.

Die meisten Kirchen des Bruhrains sind innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1440—1520 entstanden. Sie tragen daher ziemlich übereinstimmendes Gepräge, sie zeigen uns die Eigenart der späteren Gotik und der lokalen Bauweise. Ein Vergleich der Steinmetzzeichen macht uns sogar mit persönlichen Eigenheiten mancher dabei beschäftigter Werkleute bekannt. Wir lernen da seßhafte Naturen und wanderfrohe Zugvögel kennen, ruhige, fleißige Menschen, die jahraus

jahrein Eckquader oder Treppenstufen fertigten, und Künstler, aus deren Händen formenreiche Werke, Sakramentshäuschen und Kanzeln, Wappen und Bildwerke hervorgingen.

#### Die bürgerliche Kultur des 15. Jahrhunderts, Kunstgewerbe.

Neben Wehr- und Kirchenbauten finden wir gegen Ende des 15. Jahrhunderts zum ersten Male auch reichere Wohnhäuser erwähnt. Man begann etwas mehr Rücksicht auf das persönliche Behagen zu nehmen. Wir hören von Sommerhäusern und Badestuben, die sich der Bischof anlegte, wir lesen die Schilderung eines Gartens in Udenheim mit Springbrunnen und Lauben. Es war eine Zeit hoher wirtschaftlicher Blüte, die Städte gelangten zu bedeutendem Wohlstande und gaben ihrem stolzen Selbstgefühl Ausdruck in den mächtigen Bollwerken ihrer Wehrbauten, den stattlichen Rathäusern und den prächtigen Kirchen. Noch blieb das Haus des Bürgers selbst verhältnismäßig einfach; Steinbauten waren unter den Wohnhäusern äußerst selten. Auch die Innenausstattung war nach unsern Begriffen dürftig. Ein Verzeichnis des Hausrats in den Speierer Schlössern vom Jahre 1394 zeigt, welche geringe Anforderungen an die Bequemlichkeit man noch im allgemeinen stellte.<sup>1</sup> Tische, Stühle, Bänke und Truhen, einfach und dauerhaft, bildeten die Einrichtungen. Nur vornehme Personen oder ältere Leute benutzten Stuhlkissen und Decken. Mit Tisch und Bettwäsche, mit Eß- und Kochgeschirr war man ebenfalls ziemlich sparsam. Nach dem genannten Inventar befanden sich z. B. im Schlosse zu Jockgrim: 2 große Betten, 2 Hauptpfühle, 1 langes Zwerchpfühl, 2 gute Hauptkissen, 4 Paar gute Leintücher, 1 gestreifter Sack (Strohsack oder Federsack), 3 gute Tischtücher, 3 Handtücher und 2 Stück Leinwand. An Geschirr waren vorhanden: 3 große eiserne Pfannen, 2 Flaschen, 3 Kannen, 3 Paar große und 5 Paar kleine Zinnschüsseln, ein Kühlkessel, 3 Becken und 4 Zinnleuchter. Besonders hervorragende Gegenstände waren: 1 Salzscheibe, 1 Messingleuchter, 1 Messing-Handfaß, 1 Messing-Gießfaß ohne Deckel und ein Zahlbrett (Zabelbrett, Spielbrett). Man sieht, die Einrichtung war nicht eben luxuriös, trotzdem es sich um einen fürstlichen Hofhalt handelte. In Bürgerhäusern war man gleichfalls ziemlich anspruchslos, zumal die Männer ihre Erholung vielfach außerhalb suchten. Zunftfestlichkeiten, Ratsessen und Gastereien in Wirtshäusern waren an der Tagesordnung. Bei Hochzeiten, Kindstauen und Kirchenfesten wurde vielfach so sehr getafelt, daß der Rat ein Höchstmaß der Speisenfolge und der Weinsorten vorschrieb. Der Lebensgenuß war ein überwiegend materieller. Neben aller Arbeitsamkeit und Frömmigkeit, neben dem Gemeinsinn, der sich in großartigen Stiftungen äußerte, herrschte eine derbe Sinnlichkeit, die ihren Ausdruck vielfach in der zeitgenössischen Literatur fand. Das Lob der Liebe und des Weines wurde in zahlreichen, nicht immer guten Liedern gesungen. Beispiele mögen einige Verse aus dem «Dirnenkriege» und aus der «Unminne» geben, beides Dichtungen, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Bruhrain entstanden sind.<sup>2</sup> Der unbekannte Sänger des Dirnenkriegs erzählt uns die heiteren Erlebnisse seiner Jugend voll Lust und Liebe, um dann mit dem wehmütigen Verse zu schließen:

«Wir alten Minner (Liebhaber) lan nit ab  
Und dienen doch mit kranker Hab».

<sup>1</sup> Vergl. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Alte Folge, Bd. III, S. 255.

<sup>2</sup> Mone, Badisches Archiv I, 75, 96.

Von dem Kraichgauer Wein berichtet uns der Dichter der Unminne:

«Ja war es win von Zutern,  
So het ich bald und schnell davon gedicht».

Den größten Luxus neben Essen und Trinken entfaltete das 15. Jahrhundert in der Kleidung. Die Übertreibungen und Verschwendungen der Mode nahmen zeitweise so überhand, daß Gesetze dagegen erlassen werden mußten. Reiche Ausstattung an Eß- und Trinkgeschirren, Ehrenbechern und Tafelaufsätzen wiesen die Zunftstuben und Rathäuser dieser Zeit auf; am verschwenderischsten aber hat das 15. Jahrhundert seine Kirchen bedacht. Glasfenster, Altäre und Sakramentshäuschen, Kelche und Monstranzen, Altardecken und Priestergewänder sind die häufigsten Erzeugnisse des Kunstgewerbes dieser Zeit. Ein Paramentenverzeichnis der Liebfrauenkirche aus dem 16. Jahrhundert gibt uns Aufschluß über die reiche Ausstattung dieses Gotteshauses. Neben kupfervergoldeten und zinnernen Kelchen, Patenen, Monstranzen und Rauchfässern erfahren wir von einem alten, gestickten Vorhang, «darin die zwölf Apostel».

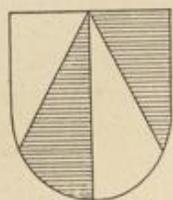


Abbildung 34.  
Familienwappen des  
Bischofs Mathias von  
Rammungen (Chor  
zu Waghäusel).

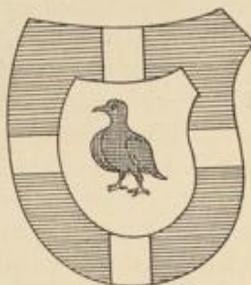


Abbildung 35. Wappen  
Bischof Ludwigs v. Helm-  
statt, Liebfrauenkirche  
Bruchsal.

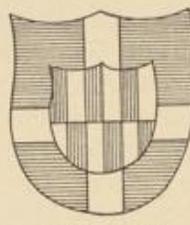


Abbildung 36.  
Wappen Bischof  
Philipps I. von  
Rosenberg vom  
Kirchturm zu  
Kirrlach.



Abbildung 37.  
Wappen Bischof  
Georgs v. d. Pfalz  
vom Chor der Kirche  
zu Weiher.

Außerdem wird ein, offenbar dem 15. Jahrhundert angehöriges Meßgewand aus blauem geblümtem Sammet erwähnt «mit einem erhabenen güldenen Kreuz, darauf Salvator, Petrus und Paulus». Schließlich besaß die Kirche noch einen «pacem Buchdecken von Silber, darauf der Salvator und die vier Evangelisten». Zahlreich sind die Sakramentshäuschen dieser Zeit. In den kleineren Kirchen, wo sie in die Wand eingelassen waren, haben sie sich meist erhalten, während die freistehenden zugrunde gegangen sind. Als hervorragend wird in den Urkunden das Sakramentshäuschen der Liebfrauenkirche zu Bruchsal erwähnt, dessen Architektur wohl der noch bestehenden schönen Kanzel ähnlich gewesen sein mag. Wohl das letzte im Bruhrain errichtete Sakramentshäuschen dürfte das der Kirche zu Rothenberg sein, das zwischen 1543—52 entstand, aber noch völlig gotische Formen aufweist. An kleinen Werken der Plastik finden sich noch Sonnenuhren, Weihwasserbecken und Zunftzeichen im Kraichgau.

Die Schildform der Wappen, welche an den Schlußsteinen der Kirchen zahlreich sind, ging in dieser Zeit aus dem Spitzbogen in den Rundbogen und schließlich in die Tartsche über. Noch unter Mathias von Rammungen 1464—78 wurde das Wappen des Bistums und das Familienwappen des Bischofs getrennt dargestellt; unter seinem Nachfolger Ludwig von Helmstatt griff die Sitte Platz, beide Embleme zu vereinigen.

Von größeren plastischen Werken finden sich im Bruhrain eine Madonnenstatue an der Liebfrauenkirche zu Bruchsal, ferner einige Grabsteine. Konsolen und Baldachine haben sich an dem Chor der Kirche zu Langenbrücken erhalten, aber die Figuren dazu sind verschwunden. Das herrlichste Werk gotischer Plastik im Bruhrain ist der Kirrlacher Schreinaltar aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Er schildert in großartiger Darstellung das Leben Christi und Mariens. Trotz des kleinen Maßstabs der zahlreichen Figuren hat es der Künstler verstanden, den Ausdruck des Schmerzes, der Trauer und der Freude wunderbar wiederzugeben. Die Anordnung der Gewänder zeigt noch nicht den unnatürlichen Faltenwurf der Spätzeit, das zierlich geschwungene Maßwerk zählt zu dem besten, das die Gotik auf diesem Gebiete geschaffen. Über die Herkunft und die Schicksale dieses Altares ließ sich nur wenig feststellen; ein im Aufbau sowie in den Einzelheiten verwandtes Werk befindet sich in Osnabrück.

Ein treffliches Beispiel für die Freskomalerei der spätgotischen Zeit besitzen wir in den Wandgemälden der Schloßkapelle zu Obergrombach. Über Anordnung und Ornament derselben wurde bereits in dem Abschnitt über den Innenbau gesprochen, hier interessiert uns vor allem der Inhalt der Darstellungen. Es finden sich die Kreuztragung, das jüngste Gericht, die Enthauptung des Täufers, die heilige Agnes, Laurentius auf dem Roste, Sebastian und Georg. Die Gewandbehandlung ist mit Ausnahme einiger Nebenfiguren noch ziemlich konventionell, das Nackte wurde nur schematisch wiedergegeben. Aus der Beschreibung, die Reißmann um 1530 vom Speierer Dome gibt, erfahren wir, daß neben dem jüngsten Gericht besonders noch St. Christophorus zu den beliebtesten Darstellungen zählte, dessen Anblick nach dem Glauben des Mittelalters vor einem unbußfertigen Tode bewahrte. Daneben wurden auch Schutzheilige abgebildet, außerdem das Leben Christi und solche Szenen aus dem Alten Testament, die als Vorbilder des Altarsakraments aufgefaßt wurden, wie der Weinstock Noahs oder die Hochzeit zu Kana.

In der letzten Epoche der Gotik unter der Regierung Philipps I. von Rosenberg und Georgs von der Pfalz, also in den Jahren 1505—1530, griff eine derb naturalistische Richtung Platz, die besonders in der Architekturplastik zutage trat. Beispiele hierfür sind die Umrahmung des Bischofswappens Philipps I. an dem Turme zu Kirrlach, eine kleine Christus-Figur in einer reichverzierten Nische an der Nordseite der Liebfrauenkirche zu Bruchsal, vornehmlich aber der interessante Taufstein der Kirrlacher Kirche vom Jahre 1520.



Abbildung 38. Madonnenstatue an der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

#### 4. Abschnitt: Die Renaissance.

##### Die Anfänge des Humanismus und der Renaissance im Bruhrain.

«Primus ego in patriam deduxi vertice Musas Italico mecum fonte Guarine tuo.»<sup>1</sup>  
 So konnte mit einigem Rechte Peter Luder aus Kißlau von sich sagen, der erste Humanist des Bruhrains.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kehrte er von seinen Studienfahrten aus Italien

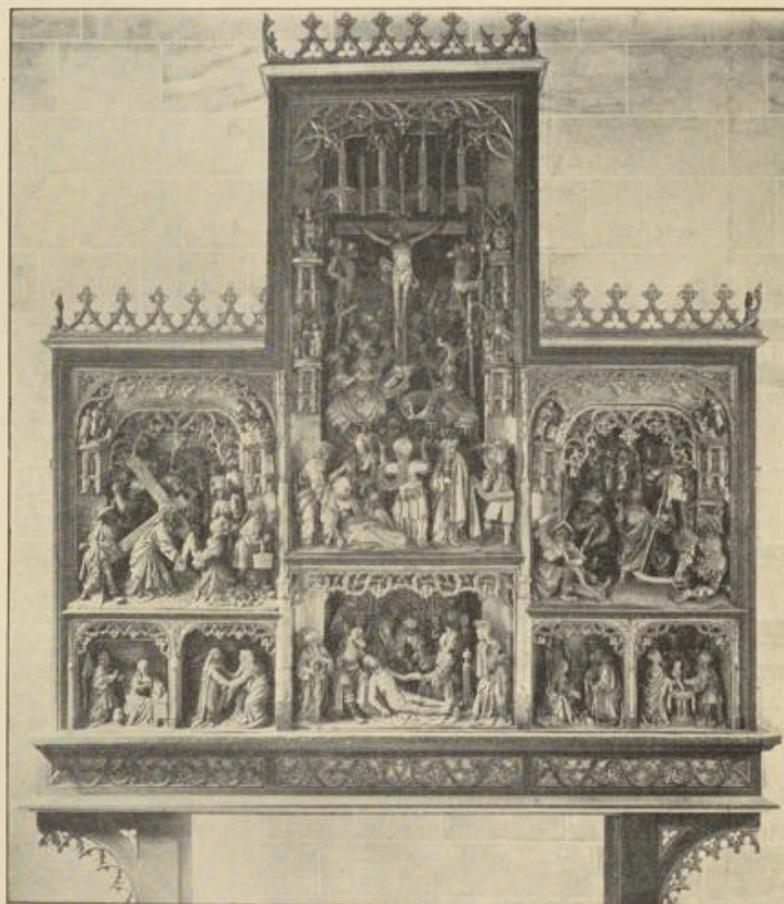


Abbildung 39. Schreinaltar aus Kirrlach.

zurück und übernahm auf den Ruf Kurfürst Friedrichs des Siegreichen das Lehramt an der Universität Heidelberg. Hier verschaffte er trotz des Widerstandes der Fakultäten der antiken Dichtung, den römischen Poeten und Historikern Eingang in die Hörsäle. Groß war sein Anhang, zahlreich aber auch seine Neider und Widersacher, gegen die ihn der Kurfürst und sein Kanzler Mathias von Rammungen schützen mußten. Mathias von Rammungen, einer der ersten Kenner des römischen Rechts, bestieg in Jahr 1464

<sup>1</sup> Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Alte Folge, Bd. 22, S. 60.

den Speierer Bischofsstuhl und fand so die Mittel und die Macht, als Beschützer der lateinischen Dichter und Gelehrten zu wirken. Mit seinem Freunde Luder ist er zeitweilig im Briefwechsel geblieben. Der Tätigkeit dieser beiden Männer ist wohl in erster Linie das rasche Emporblühen der rheinisch-wissenschaftlichen Gesellschaft zu danken. Bald zählte diese zahlreiche Mitglieder, Humanisten wie Chraphto Hoffmann von Udenheim gehörten ihr an, bis Straßburg und Basel reichten ihre Verbindungen. Jacob Wimpheling, der Straßburger Gelehrte, hat dem Bischof Mathias ein Lobgedicht gewidmet:

«Optime Mathias, Spirensis et inclite praesul  
Copia virtutis in te processit avitae  
Quo fit ut ingenue summo fungaris honore».<sup>1</sup>

Humanismus und Kunstbegeisterung scheinen untrennbar; so hat auch dieser erste

Renaissancefürst auf dem Speierer Stuhle leidenschaftlich gebaut. Aber der Renaissance der Wissenschaft war die der Künste noch nicht gefolgt, die Werke, die Mathias erstehen ließ, gehören noch ganz der Gotik an. «Omnia fere oppida et castra sui domini aliqua structura insignivit, capellas in eisdem reparavit, nonnullas novas erexit», also rühmt von ihm die Speierer Chronik. Unterdessen hatte die junge Kunst des Buchdrucks entscheidend in die Bewegung der Geister eingegriffen. Die Speierer Werkstätten der Brüder Hist und Dasios brachten ihre ersten Klassikerausgaben auf den Markt, welche einen Sturm der Begeisterung erregten. Als um die Wende des Jahrhunderts Philipp der Aufrichtige und sein genialer Kanzler Dalberg Heidelberg zu einem Hochsitz der neuen Wissenschaften machten, wirkte zu Bruchsal Wolfgang Capito und der gelehrte Landschreiber und Chronist Georg Brenz. Ihre Beziehungen zu Comenius und Reuchlin, zu Agricola und Wimpheling machten die Stadt Bruchsal zeitweise zum Treffpunkt der Pforzheimer, Heidelberger und Straßburger Humanisten. Im Jahre 1513 kam der große Streit zwischen Reuchlin und den Kölnern vor das Speierer Tribunal und wurde hier zugunsten der Antike entschieden.

Auch die bildende Kunst beschritt jetzt neue Pfade. Die Fresken der Schloßkapelle zu Obergrombach haben wir kennen gelernt, sie stellen das letzte Denkmal



Abbildung 40. Die Kreuztragung, Fresko aus der Kapelle zu Obergrombach.

<sup>1</sup> Remling, Geschichte der Bischöfe von Speier, Bd. II, S. 175.

mittelalterlicher Malerei im Bruhrain dar. Als sie um 1468 vollendet wurden, da war ringsum schon ein neuer Geist eingezogen, überall im Lande regte sich der Realismus, der Drang nach dem Naturstudium. Der Einfluß Italiens auf die bildenden Künste trat in dieser Zeit am Oberrhein allerdings noch wenig in die Erscheinung, um so tiefgreifender war die Einwirkung der Niederländer, deren koloristische und formale Errungenschaften nun in den Kraichgau gelangten. Ein Denkmal, das in seinem Realismus an die



Abbildung 41. Spätgotischer Taufstein aus Kirrlach.

großen niederländischen Meister erinnert, birgt die Stadt Bruchsal. Es ist die Predella eines verloren gegangenen Altarwerks. Christus ist dargestellt hinter einem Tische sitzend inmitten seiner Jünger. Fünf derselben drängen sich eng um den Meister, je drei bilden zu beiden Seiten eine Sondergruppe, Judas fehlt. Die Heiligenscheine sind noch als Goldscheiben gebildet, sehr sorgfältig sind dagegen die Attribute der Heiligen wiedergegeben; die Gewänder zeigen weichen Faltenwurf. Zwölf prächtige Charakterköpfe blicken auf den Beschauer nieder, alle Lebensalter vom Jüngling Johannes bis zum greisen Simon Petrus sind meisterhaft dargestellt, teilweise sind auch schon die Hände zum Ausdruck der Gebärden benutzt. Der Malerei folgte die Bildnerei. Wo die Plastik nicht unmittelbar von der Architektur beherrscht wurde, wie an den Statuen der Strebepfeiler an den Darstellungen auf Konsolen und Schlußsteinen, überall da, wo das Werk des Bildhauers selbst Zweck war, zeigen sich zu Ende des 15. Jahrhunderts Abweichungen von den herkömmlichen Formen. Hierher sind vor allem die Ölberge zu zählen, welche in dieser Zeit zahlreich entstanden. Im Kraichgau finden wir sie zu Stettfeld, Mingolsheim und Oberöwisheim. Ein durch Größe und Schönheit hervorragendes Werk steht in einem Anbau der Kirche zu Zeuthern. Trotz mancher Mängel verraten diese Darstellungen meist ein starkes Naturgefühl und eine große Beobachtungsgabe. Besonders tritt dies in

den weltlichen Figuren, den Dienern und Kriegsknechten in Erscheinung, wo sich der Künstler nicht durch die Tradition gebunden fühlte. Das prächtigste Denkmal dieser Art ist der Ölberg am Dom zu Speier, der 1509 von Meister Lorenz und Hans Gleser von Mainz ausgeführt wurde. Den ersten Entwurf hatte Meister Hans von Heilbronn geliefert, der auch als Verfertiger hervorragender Kreuzfixe in dieser Zeit erwähnt wird.

Um 1530 schlug auch die Architektur neue Pfade ein. Das letzte Werk der Gotik im Bruhrain ist der 1515 vollendete Chor der Kirche zu Weiher. Er trägt die Insignien des Bischofs Georg von der Pfalz.



Abbildung 42. Predella eines verloren gegangenen Altarwerkes, Bruchsal, Kapelle des Städtischen Versorgungsheims.

Das Wappen seines Nachfolgers Philipps von Flersheim schmückt nur noch Renaissancebauten.

#### Das Zeitalter Philipps von Flersheim.

Philipp von Flersheim, der Sprosse eines angesehenen pfälzischen Geschlechts, ein bedeutender Kenner des römischen Rechts und der klassischen Literatur, hatte es schon in jungen Jahren zum Professor und Rektor der Heidelberger Universität gebracht. In dem Humanistenkreis des Heidelberger Schlosses, am Hofe Kaiser Maximilians, auf diplomatischen Missionen am Rhein und in den Niederlanden erwarb er sich den weiten Blick und die umfassende Bildung, die wir an ihm in seinen Regent Jahren bewundern. Hervorragend als Staats-

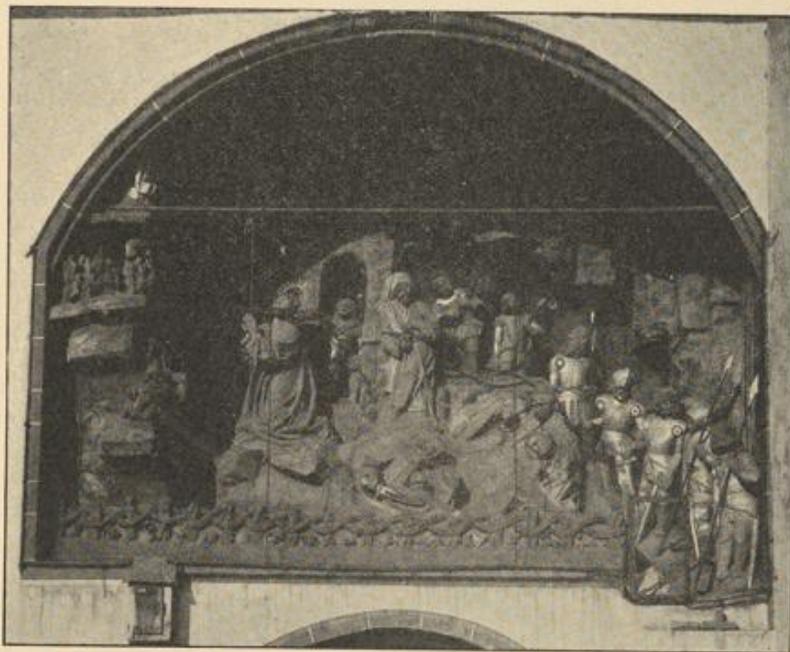


Abbildung 43. Ölberg an der Kirche zu Zeuthern.

mann und Jurist, ein feinsinniger Mäcen und großdenkender Historiker, eine stattliche Erscheinung, gewandt in allen ritterlichen Übungen, so erscheint uns dieser Mann als Urbild des Renaissancefürsten. Nachdem er in das Speierer Kapitel eingetreten war, wurde er bald der erste unter den Domherren; 1513 berief ihn das Vertrauen derselben bereits auf den Bischofsstuhl, aber aus politischen Gründen mußte er dem Bruder des Pfälzer Kurfürsten weichen. Trotzdem war er es hauptsächlich, der in den folgenden Jahren

die Geschicke des Hochstifts leitete, das Staatsschiff durch die Gefahren des Bauernkrieges steuerte und den Streit Reuchlins entschied. Durch den Tod Georgs von der Pfalz wurde er auf die ihm gebührende Stelle erhoben. Er heilte die Wunden, welche der Bauernkrieg dem Lande geschlagen, und wußte sich das Vertrauen des Volkes wiederzugewinnen. Unter den schwierigsten Verhältnissen schuf er seinem Lande einen bedeutenden Gebietzuwachs durch Erwerbung der Propstei Weißenburg. Die Erfahrung seines reichen Lebens hat Philipp in seinen Tagebüchern niedergelegt, die uns leider verloren gegangen sind. Erhalten hat sich dagegen ein anderes Werk seiner Hand, die so anziehend geschriebene Flersheimer Chronik, die Schilderung seiner Zeit, die Geschichte seines Hauses und das Denkmal seines unglücklichen Schwagers Franz von Sickingen.

Erholung in seiner anstrengenden, vielseitigen Tätigkeit fand der Bischof in einer heiteren Geselligkeit im Verkehr und in der Korrespondenz mit Gelehrten und Dichtern. Oft weilte Kurfürst Friedrich und andere Fürsten in dieser Zeit am Hofe zu Bruchsal zu fröhlichen Festen, oft erschien auch der Bischof auf dem Schlosse zu Heidelberg. In seiner Schilderung von Friedrichs Hochzeit hat der Pfälzer Hofdichter Peter Harrer auch Philipps gedacht:

«Dagegen wie's verordnet was  
Stieg ab vom Pferd, worauf er saß,  
Der hochwürdige Fürste und Herr  
Herr Philipp's Bischof zu Speier,  
Empfing mit großer Zierlichkeit  
Die fürstlich Braut und junge Maid».<sup>1</sup>

Man sieht, Harrer, in dessen Versen sich vielfach Erinnerungen an mittelalterliche Sänger mit griechischer Mythologie eigenartig mischten, war kein Dichter von Gottes Gnaden. Weit besser ist das Lobgedicht, das Theodor Reißmann um diese Zeit dem Speierer Kapitel überreichte.<sup>2</sup> Es enthält eine anziehende Schilderung des Lebens in der Reichsstadt Speier und ihres regen Handels und Verkehrs. Besonders wertvoll ist diese Dichtung durch die ziemlich eingehende Beschreibung des Domes und seiner Ausstattung. Schließlich läßt uns der Dichter einem Hochamte daselbst anwohnen, zeichnet uns die hervorragende Gestalt Bischof Philipps und schließt mit einer Verherrlichung der einzelnen Gebiete des Bistums, besonders des Kraichgau. Reißmann, der schon bei der Überreichung um ein Geschenk angesprochen hatte, erhielt drei Gulden.

Gar manche Stunde verbrachte Philipp in seiner reichhaltigen Bibliothek, kostbare Handschriften alter Klassiker tauschte er mit Ott-Heinrich zur Abschrift; Theologen und Philologen wie Theobald Gerlach widmeten ihm ihre Werke. So war der Speierer Hof unter Philipps Regierung ein Sitz der Musen. Gelehrte und Dichter gingen ein und aus, Feste wechselten mit Stunden literarischen Schaffens und stillen geistigen Genießens, die bildende Kunst schuf ihre schönsten Werke.

Mit der Leidenschaft des Renaissancefürsten hat Philipp von Flersheim gebaut. Man kann sagen, daß sich an allen Orten des Hochstifts Spuren seiner Tätigkeit finden,

<sup>1</sup> Remling, Geschichte der Bischöfe von Speier II, 175.

<sup>2</sup> Vergl. Theodor Reysmann, Humanist und Dichter aus Heidelberg. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge, Bd. XXIII, S. 79 u. f. und S. 291 u. f.

die sich auf das Größte und Kleinste zugleich erstreckte. Einen Begriff seines ausge dehnten Wirkens gibt uns die heute zerstörte Rothenberger Inschrift.

Sie lautet:

«Postquam omnes alias suae dicionis et arces et aedes ingenti sumptu viasque cis Rhenum lutosas et aquosas sabulosa planitie instauravit, hanc tandem domum nova, qua cernitur mole funditus biennio reaedificavit atque affabre sic consummavit et decoravit anno post partum virginis 1542.»<sup>1</sup>

Neben der vollständigen Erneuerung von Rothenberg ist der Ausbau des Udenheimer Schlosses Philipps Hauptwerk. Umfassende Umbauten hat er zu Grombach, Kißlau und Bruchsal vorgenommen, während auf dem linken Rheinufer besonders die Madenburg Spuren seiner Tätigkeit zeigt. Aber ein Unstern hat über den Bauten dieses Bischofs geschwebt. In seinen letzten Lebenstagen mußte er noch mit ansehen, wie das meiste, was er geschaffen, von den Horden Albrechts von Brandenburg verwüstet wurde. Unversehrt hatte sich nur Schloß Rothenberg durch die Stürme des Schmalkaldischen, Dreißigjährigen und Orleans'schen Krieges erhalten, um schließlich im 19. Jahrhundert auf Abbruch versteigert zu werden.

Kirchen hat Philipp von Flersheim nur wenige gebaut; die Tätigkeit seiner Vorgänger auf diesem Gebiet ließ ihm nichts mehr zu tun übrig. Um so eifriger widmete er sich der Ausschmückung derselben. Auch die Gemeindebauten des Hochstifts erfreuten sich der Fürsorge des Bischofs, regen Anteil nahm er an der Erneuerung des Bruchsaler Rathauses.

Überall finden wir an den Bauten seiner Zeit jene einfache und wirkungsvolle Fensterprofilierung mit Platte und tiefer Kehle. Der Befestigungsbau dieser Epoche verzichtete endgültig auf den Berchfrit, dafür legte er mächtige bastionsartige Ecktürme mit Geschützcharten an. Ein Beispiel zeigen die alten Abbildungen des Schlosses Udenheim. Noch hoffte man den Feuerwaffen durch gewaltige Mauern zu begegnen und suchte die eigenen Geschütze möglichst hoch zu postieren. Schloß Rothenberg besitzt stufenweis abgetrepte Büchsencharten hoch oben unter dem Dach des Palastes. Anderwärts dagegen schlug der Wehrbau schon neue Pfade ein. Rundbastionen mit tiefliegenden Geschützständen werden erwähnt.

Stilistisch interessante Details haben sich aus der Epoche Flersheims zahlreich erhalten. Das älteste darunter, das erste Renaissancedenkmal des Bruhrains, dürfte ein Wappen des Bischofs sein, das heute in ein Gebäude des Landesgefängnisses zu Bruch-



Abbildung 44. Wappen Philipps von Flersheim ohne Weißenburg, zwischen 1529–43 entstanden. Bruchsal, Huttenstraße 22.

*Arch!*

<sup>1</sup> Mone, Badisches Archiv, Bd. I, S. 148.

sal vermauert ist (Huttenstraße 22) und das wohl aus einem abgebrochenen Bau des alten Schlosses stammt. Seine Entstehung fällt unzweifelhaft in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts, die Embleme der Propstei Weißenburg fehlen noch. Bewundernswert ist die feine Linienführung der Decke, die sich langsam zum Akanthusornament umgestaltete, und der phantastische Reichtum der Umrahmung. Zwei Säulchen mit



Abbildung 45. Portal des Schlosses Rothenberg.

Schwellung, geschmückt mit Laubwerk an Basen und Kapitellen, flankieren das Wappen; als Bedachung dient ein aus Delphinen und Muschel bestehender Aufsatz. Interessant an diesem Werke ist die noch ganz willkürliche, man möchte sagen naive Zusammenstellung der Einzelformen, unmittelbar, ohne jeden Versuch einer Gesimsbildung sitzt die Bekrönung auf den Kapitellen auf. Bedeutend organischer ist bereits das zwischen 1540–42 entstandene Portal des Schlosses Rothenberg gegliedert. Über einer Rundbogentüre erhebt sich ein reicher, von Pilastern getragener, mit Inschrifttafel und dem Bischofswappen Philipps gezielter Aufsatz, eine Muschel bildet den oberen Abschluß. Reiche Ornamente überziehen alle Flächen, die reizenden Medaillons und das schön gezeichnete Rankenwerk verraten die lombardische Schule. Aus der zweiten Hälfte der Regierung Flersheims stammt auch der hübsche Brunnen im Schlosse zu Kißlau. Das Becken in Form einer Muschel trägt das Bischofswappen mit der Jahreszahl 1548, die Profile des Sockels sind noch ausgesprochen gotisch. Aus den letzten Jahren Philipps hat sich ein Wappen zu Bruchsal erhalten, das in dem Hofe des Knabenschulhauses vermauert ist und das entweder aus der alten Prädikatur oder aus dem Venningerhofe stammt. Es besitzt nicht mehr den leichten Fluß der Decke, diese erinnert vielmehr in ihren Verschlingungen schon an die Zeit des «Schweifornaments». Wir kommen zu dem schönsten Renaissancedenkmal der Stadt Bruchsal, dem im

Jahre 1552 entstandenen Portale des Hoheneggerhofes. Vergleichen wir dieses Werk mit dem um 10 Jahre älteren Tor zu Rothenberg, so fällt uns besonders die bereits viel kräftiger ausgesprochene Horizontalgliederung auf, die Kämpfer des Bogenschlusses und die Gesimse sind nun weit entschiedener betont, die Profile und Ornamente sind kräftiger gebildet. Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts haben sich noch hier und dort versteckt in den Häusern architektonische Reste erhalten, so mit Akanthusblättern geschmückte Konsolen, Portraitreliefs, Inschrifttafeln und dergleichen. Dieser Zeit gehören wohl auch jene eigentümlichen Portale an mit flachem Bogenschluß und rechtwinkliger

Umrahmung, welche Gelegenheit zu reicher Verschneidung der aus Gotik und Renaissance gemischten Profile boten. Akanthusblätter füllen meist die Zwickel zwischen Bogen und Umrahmung und leiten zusammen mit Voluten die Kehlen und Fasen in den vollen Stein über. Diese Überleitungen waren besonders an den Fensterumrahmungen sehr verschiedenartig gebildet.

In der Kirchengestaltung blieb die Gotik noch weitaus vorherrschend, nur waren ihre Verhältnisse jetzt weniger schlank, hier und dort trat auch ein Rundbogen auf. Rein gotisch ist das schon erwähnte Sakramentshäuschen mit dem Wappen Bischof Philipps in der Kirche zu Rothenberg. Die Grabmale zeigen vielfach in dieser Zeit die Renaissanceformen der Profanbauten verschmolzen mit der Gotik des Sakralbaues. Hier wären vor allem die Reste eines Epitaphs zu erwähnen, die an der Südseite des Speierer Domes vermauert sind. Pilaster, deren reiche Horizontalgliederung durch

schlanke gotische Baldachine durchschnitten wurde, flankierten das Werk. Interessant sind die mit Voluten und Akanthusblättern gezierten Kapitelle. Zwischen beiden Pilastern ist ein schönes, rundbogig geschlossenes Relief der Kreuztragung eingemauert. Möglicherweise haben wir in diesen Überbleibseln Teile vom Grabe Bischof Philipps; der eine Pilaster trägt sein Wappen. Ein reines Renaissancegrabmal dieser Zeit ist das Epitaph des Stiftsherrn Echter von Wessobronn in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

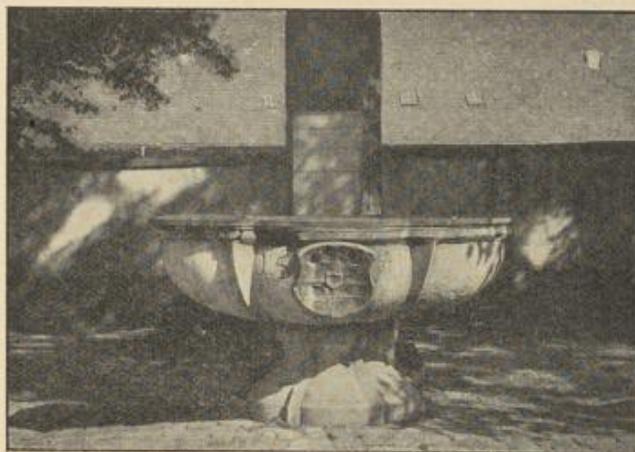


Abbildung 46. Brunnenbecken im Schlosse zu Kislau.

Das aus Bronze gearbeitete Relief zeigt uns den Verstorbenen, wie er aus den Flammen des Fegfeuers zur Dreifaltigkeit betet. Die Gestalt des Betenden ist ganz realistisch in Gesicht und Gewandung, die Figuren der Dreieinigkeit tragen mehr konventionelle Züge. Die Umrahmung besteht aus einem von zwei wappengeschmückten Pilastern getragenen Gesimse mit weitausladendem Karnis und reichem giebelförmigen Aufsatz.

#### Die Hochrenaissance.

Die Hochrenaissance im Bistum Speier fällt zeitlich mit der Regierung Marquards von Hattstein (1560—1581) und Eberhards von Dienheim (1581—1610) zusammen. Bischof Marquard hat zahlreiche Nutzbauten errichtet; ihm fiel noch die Aufgabe zu, die von Albrecht Achilles und seinem «Brandmeister» zerstörten Schlösser zu erneuern, die sein Vorgänger in seiner kurzen Regierungszeit nicht alle wiederherstellen konnte. Marquard hat an der Pfalz zu Speier und am Schlosse zu Udenheim gebaut. Für die Bibliothek des Stifts hat er hier ein besonderes Gebäude errichtet. Marquards Wappen trägt auch die alte Zehntscheune zu Rothenberg. Das Bauwesen des Bistums unterstand während seiner Regierung dem Stiftsherrn und Domsänger Eber-

hard von Dienheim, der nach Marquards Tod selbst zur bischöflichen Würde gelangte.

Eberhard war wie einst Philipp von Flersheim ein äußerst baulustiger Herr, dabei aber ein sehr schlechter Rechner. Seine Bauleidenschaft hat das Hochstift tief in Schulden gestürzt. Wiederholt mußte sich der Bischof an das Kapitel wenden, um neue Geldmittel zu schaffen, die er schließlich nur noch unter demütigenden Bedingungen erhielt. So mußte er schon im zweiten Jahrzehnt seiner Herrschaft versprechen, ohne Bewilligung des Kapitels keinen Bau mehr zu beginnen, der über 350 fl. kostete. Freilich ließ sich Eberhard durch dieses Versprechen nicht hindern, seiner Liebhaberei zu frönen. Die Mahnungen des Kapitels, die kostspielige Hofhaltung einzuschränken und



Abbildung 47. Wappen Philipps von Flersheim, nach Einverleibung von Weißenburg zwischen 1543–52 entstanden. Bruchsal, Knabenschulhof.

die Ausgaben für Seidenwaren, Silbergeschirr und feine Leinwand zu unterlassen, beachtete er ebenfalls nicht. Viele Unkosten schuf ihm ferner seine Liebe zur Musik; die Erwerbung kostbarer Instrumente und die Bezahlung seiner Organisten und Musikanten verschlangen einen großen Teil der Einkünfte. Schließlich wuchsen dem Bischof die Schulden über den Kopf und er mußte sich gefallen lassen, daß ihm das Kapitel einen Verweser setzte in der Person Philipps von Sötern.

Die ausgebreitete Bautätigkeit Bischof Eberhards ist zum größten Teil dem linksrheinischen Gebiet zugekommen. Hier hat er Alt-Kirrweiler erworben und ausgebaut, zu Speier und Deidesheim hat er umfassende

Umbauten vorgenommen. Die Madenburg, sein Lieblichkeitssitz, trägt noch heute in ihren Trümmern im wesentlichen das Gepräge seiner Zeit. Von der bischöflichen Pfalz, welche er 1603 erneuerte, hat sich eine Abbildung in dem Merianschen Kupferstich der Stadt Speier erhalten. In drei Geschossen steigt der Bau über die Nachbarhäuser empor, reichgeschweifte Giebel und ein achteckiger Treppenturm mit Haube und Laterne beleben seine Silhouette. Zwei hohe Zwerchhäuser verleihen dem Gebäude eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Friedrichsbau des Schlosses zu Heidelberg. Auf dem rechten Rheinufer finden sich wenig Spuren von Eberhards Tätigkeit; ein Bildstock an der Straße Waghäusel-Rheinhausen trägt sein Wappen mit der Jahreszahl 1597, ein weiteres kleines Wappen mit Säulen und Gebälk umrahmt ist zu Ubstadt vermauert. In die Epoche Dienheims fällt auch der Umbau der Kirche zu Oberöwisheim, deren Turm noch dem 14., deren Schiff dem 15. Jahrhundert angehört. Der Umbau bestand in einer Erweiterung des Chores und im Einbau einer Empore; die Formen beweisen, wie mächtig im Kirchenbau auch dieser Zeit die gotischen Erinnerungen nachwirkten.

Eine umfangreiche Bautätigkeit entfaltete sich in dieser Zeit zu Bruchsal. Stättliche Häuser entstanden, manch hübsches plastisches Denkmal wurde aufgestellt zur

Zierde der Stadt. Hier ist besonders ein Kruzifix an der Nordwand der Liebfrauenkirche zu erwähnen. Es zeigt die im 16. Jahrhundert allgemein übliche Darstellung des Kreuzestodes. Der Heiland hat im Verscheiden den Kopf leicht zur Seite geneigt, die Züge tragen eine wehmütige Ergebung. Die Inschrifttafel mit ihren Schweifungen bildet fast das einzige stilistische Merkmal, im übrigen könnte das Werk ebensogut um fünfzig Jahre älter sein. Es fügt sich einer Gruppe von Kruzifixen ein, welche zu dieser Zeit in Frankfurt, Mainz, Wimpfen und Stuttgart, aber auch zu Deidesheim, Speier und an andern Orten des Hochstifts entstanden. Fast wörtlich ließe sich auf das Bruchsaler Bildwerk die Beschreibung der Stuttgarter Darstellung des Kreuzestamms anwenden:



Abbildung 48. Portal des Hoheneggerhofes zu Bruchsal 1552.



Abbildung 49. Grabmal in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal 1560.

«Welcher Stamm uff einem Stein im dazu elaborierten Berg stehet. Am Berg herumb sind ebenmäßig allerhand Kräuter, wie auch Insekten von Schlangen und Egessen».<sup>1</sup>

Aus der Epoche Dienheims haben sich ferner einige Inschrifttafeln und ein Grabstein erhalten, die durchweg ein festes organisches Gefüge tragen und beweisen, daß man die Willkür und den spielerischen Zug der Frührenaissance abgelegt hatte. Toskanische Säulen und Kariatyden mit jonischen Voluten, Gesimse mit Eierstab und Herzblatt zeigen uns die hohe Wertschätzung, welche die Antike in dieser Zeit genoß. Die Wappen, welche bereits in der Epoche Philipps von Flersheim reichge-

<sup>1</sup> Vergl. Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier der Großherzoglich Hessischen Technischen Hochschule Darmstadt 1886.

schwungene Formen angenommen hatten, standen jetzt ganz unter dem Einfluß des geschweiften Ornaments. Bei den Wappen Marquards von Hattstein tritt es noch wenig hervor, um so stärker treffen wir es an Wappen Bischof Eberhards; das Wappen Philipps von Sötern zeigt uns, daß die Schweifungen auch noch die Ornamentik des beginnenden 17. Jahrhunderts beherrschten. Reste der Innenausstattung aus der Zeit Dienheims sind auf der Madenburg erhalten. Stuckreste tragen eine Felderteilung der weißgetünchten Wand durch breite rote und sie begleitende schmale schwarze Streifen. Andere Wände trugen hohe Holzverkleidung, die über einfach gehaltenem Sockel rechteckige Felder mit geschnitzten Standfiguren in profilierten Umrahmungen aufwies. Götter, Helden und Heilige wechselten dabei in bunter Reihenfolge, jede Figur trug ein Namenschild.



Abbildung 50. Wappen Bischof Eberhards von Dienheim an der Zehntscheune zu Uppstadt.

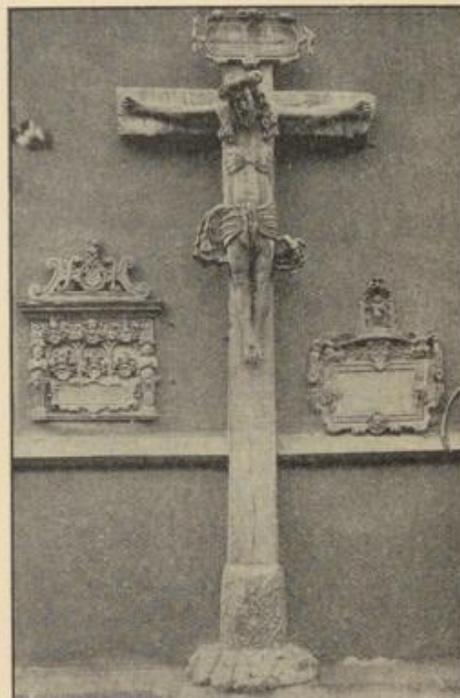


Abbildung 51. Kruzifix an der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

Reichen Figurenschmuck zeigen auch die Trümmer der alten Kachelöfen mit dunkelgrüner, hell- und dunkelbrauner Glasur. Zu Bruchsal haben sich ebenfalls manche kunstgewerblichen Gegenstände erhalten, schön geschmiedete Schlösser und Türbänder, geschnitzte Truhen mit reichen Beschlägen, Tische und Stühle in der Form der alten Bauernmöbel mit zierlich gedrehten Beinen und reichverzierten Friesen und Rückenlehnen. Der ornamentale Aufbau ist bei diesen Werken zumeist organischer als in der Frühzeit, die Einzelheiten aber zeigen oftmals nicht mehr die Frische und Lebhaftigkeit der vorhergehenden Epoche. Charakteristisch für die Zeit sind die reiche Literatur über die fünf Säulenordnungen und die «Schweifbücher», Vorlagen und Anleitungen zum Entwurf des geschweiften Ornaments.

*Ubstadt*

Im Schriftwesen dieser Zeit überragte die wissenschaftliche Betätigung weitaus die künstlerische, der dichterische Schwung der Sprache der ersten Humanisten fehlte. Die Rede des David Cyträus über den Kraichgau, welche mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit alle Fluß- und Ortsnamen in Verbindung mit den Römern oder sogar mit den Griechen zu bringen suchte, zeigt, welche wunderbare Blüten die Überschätzung der Antike zeitigte.<sup>1</sup> Eine sympathische Gestalt unter den Gelehrten dieser Zeit ist der Lehrer der lateinischen Schule zu Udenheim und spätere Bruchsaler Stadtschreiber Dionys Pantaleon. Hat auch er der Zeit ihren Tribut bezahlt in seinem gräzisierten Namen, so blieb doch sein Wirken fruchtbar für die Heimat und die Folgezeit. Er hat das gelbe Buch der Stadt Bruchsal angelegt.

### 5. Abschnitt: Der Dreißigjährige Krieg und der Beginn des Barock.

Das 17. Jahrhundert hat mehr zerstört als aufgebaut. Ein Werk des Bistums Speier ist charakteristisch für die Zeit des 17. Jahrhunderts, der Festungsbau zu Udenheim. Aber dieser Bau hat wenig Architektonisches mehr. An Stelle der hochragenden Geschütztürme sind niedrige Bastionen, an Stelle zinnengekrönter Mauern mächtige Erdwälle getreten. Nur die Torbauten zeigen noch künstlerischen Schmuck, sie tragen Urkunden und Wappen des kriegerischen Bischofs Philipp Christoph Freiherrn von Sötern.

Die hier im Laufe des 17. Jahrhunderts errichteten Werke geben ein getreues Bild der Entwicklung des Festungsbaus. Die Umwallung, welche Philipp von Sötern anlegte, die mächtigen Bastionen mit geraden, nicht zurückgezogenen Flanken, die breiten Wassergräben ohne gemauerte Eskarpen zeigen uns die niederländische Befestigungsweise, wie sie sich im Laufe des 16. Jahrhunderts entwickelt hatte.

Als die Franzosen später Herren des Platzes wurden, bauten sie ihn in ihrer, von Vauban im Anschluß an den italienischen Festungsbau entwickelten, älteren Manier um. Charakteristisch für diese sind die zahlreichen Steinbauten, die Orillons der Bastionen, die geschickt angelegten Waffenplätze und Vorwerke.

Vauban selbst hat im Jahre 1688 den Ingenieurangriff gegen sein eigenes Werk geleitet, er soll hier zum ersten Male den Rikoschetttschuß verwendet haben. Auf die Erfahrungen dieser Belagerung muß man wohl die Verdoppelung der Wälle an der Südseite und die Anlage von Vorwerken an der Westseite des Platzes zurückführen.

<sup>1</sup> David Cytraeus, Oratio continens descriptionem regionis Creichgaeae, Frankfurt 1583.



Abbildung 52. Grabstein bei St. Peter zu Bruchsal.

Je mehr im Laufe des Dreißigjährigen und des Holländischen Krieges Philippsburg erstarkte, bis es nach Vaubans genialem Umbau fast als uneinnehmbar gelten konnte, um so mehr verödete und verarmte die Umgebung. Häuser und Kirchen, Schlösser und Denkmale wurden zerstört, um das Material für die Wehrbauten zu liefern, Städte



Abbildung 53. Barockes Schnitzwerk an einem Hause zu Rothenberg.

und Dörfer wurden in Asche gelegt, um nicht als Rückhalt gegen die Festung zu dienen.

Nur vereinzelt in den kurzen Friedenszeiten entstanden wenige, meist geringe Bauten, um bald wieder zugrunde zu gehen. So das Kapuzinerkloster zu Bruchsal, das Werk des Ordensbaumeisters Matthias von Saarburg. Dieser Kirchenbau ist vornehmlich interessant, weil er anscheinend in bewußter stilistischer Anlehnung an die Hochgotik, die Glanzzeit der Bettelorden, errichtet wurde. Spitzbogen und Strebepfeiler gaben dem Werke das charakteristische Aussehen, daneben verschwanden die barocken Details, wie die «Ohrenfenster» und die spärlichen Ornamente.

Im Profanbau verließ man zu Ende der Renaissance die gruppierten Fenster, behielt aber zunächst die alte Profilierung noch bei; ein Beispiel dieser Anordnung sehen wir im St. Peterspfarrhof zu Bruchsal.

Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammen auch die ältesten Reste von Holzbauten im Bruhrain, vereinzelte Werke, die durch einen Zufall den Pfälzer Erbfolgekrieg überdauert haben. Sie sollen hier erwähnt werden, weil daraus Rückschlüsse auf die Bauten der vorhergehenden Epoche zu ziehen sind. Die Konstruktion der Holzhäuser hat sich in dem Jahrhundert der großen Kriege nicht verändert und auch das im Kraichgau meist einfache Ornament ist ziemlich gleich geblieben. Reste von Holzhäusern finden sich zu Bruchsal, Ubstadt, Rothenberg, Malsch, Zeuthern und Obergrombach. Grundriß und Aufbau sind typisch fränkisch. Die Ausladung betrug nicht mehr als die Wandstärke, nur über steinernem Unterbau kommen vereinzelt Ausladungen bis zu 45 cm vor. Selten finden wir im Bruhrain das Schalbrett vor den Balkenköpfen, selten ist auch die durchlaufende Profilierung der Grundswellen, meist sind alle Hölzer glatt. Der Schmuck beschränkte sich auf die Eckpfosten und die ausgebauten Fenster. Mit Vorliebe wurden die Ecken durch gedrehte Säulchen ausgezeichnet, die manchmal in Fratzen ausliefen. Gern schnitt man auch in die mächtigen Eckständer kleine Nischen ein zur Aufnahme von Heiligenbildern und dergleichen. Um die Wende des 17. Jahrhunderts griff im allgemeinen, wie wir sahen, eine Vereinfachung im Holzbau Platz, seltener wurden die ausgebauten Fenster, die phantastisch geschwungenen Streben verschwanden. Nur ganz vereinzelt treffen wir Bauten mit reicherem, den Einfluß des Barock verratendem Schnitzwerk. So zeigt ein Haus zu Rothenberg hübschen bildnerischen Schmuck, durchlaufende Laubgewinde bedecken die Schwellen, Masken und Rankenwerk dekorieren die Ständer.

Freilich solche reichen, formen- und farbenfreudigen Häuser sind selten. Die Lebenslust des Frankenstammes, die es nach dem Bauernkrieg noch fertig gebracht hatte, Spottlieder auf das eigene Unglück zu dichten, konnte den fortgesetzten Drangsalen des 17. Jahrhunderts doch nicht standhalten. Sie mußte verschwinden unter den unendlichen Leiden, die zuletzt der Pfälzer Erbfolgekrieg über das Land brachte. Hier haben Du Fay, Duras, Monclas und Mélac gehaust, hier lagen beim Frieden von Ryswyk Städte und Dörfer so darnieder, daß nach den Worten des Chronisten «kein Obdach mehr für einen Vogel, geschweige denn für einen Menschen» vorhanden war.

Wir sind am Ende unserer Betrachtung angekommen. Wir haben gesehen, wie die großen Kulturbewegungen des Mittelalters sich in dem Leben und Schaffen eines bescheidenen Landstriches spiegeln. Es sind nicht Werke ersten Ranges, die hier entstanden, keine Bauten, deren Fehlen eine Lücke in der Kulturgeschichte bedeuten würde, sondern es sind durch geringe Einschlüge veränderte Typen. Aber gerade das macht uns diese Entwicklung lehrreich, zumal wir bei der Kleinheit der Verhältnisse die Wechselbeziehungen leicht zu überschauen vermögen.

Wie auf Grund der geschilderten technischen Vorbedingungen fortschreitend mit der kulturellen Entwicklung, die wir kennen gelernt haben, auf diesem Boden ein Gemeinwesen erwuchs, wie es seine Anlage und sein Bauwesen gestaltete, wie in dieser Gemeinde der Einzelne sich sein bescheidenes Heim errichtete, dies soll den Inhalt der folgenden Kapitel bilden.